

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 31.

September 1885.

No. 9.

## Weissagung und Erfüllung.

Wie die Geschichte Jesu überhaupt, so ist insonderheit die Passionsgeschichte Erfüllung der Weissagung. Der Evangelist Matthäus stellt die ganze Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu unter diesen Gesichtspunkt: „Das ist alles geschehen, auf daß erfüllet würde die Schrift der Propheten.“ Matth. 26, 56. Er berichtet, daß der Herr selbst mitten im Leiden nachdrücklich auf das Wort der Weissagung sich berufen hat. Als Jesus während der Abendmahlsfeier seines Verräthers gedachte, sprach er: „Des Menschen Sohn gehet dahin, wie von ihm geschrieben stehet.“ Matth. 26, 24. Als Petrus mit dem Schwert denen wehren wollte, die Jesum gefangen nahmen, entgegnete dieser: „Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen.“ Matth. 26, 54. Hiermit wird vorausgesetzt, daß die Weissagungen von dem leidenden Messias, welche ja einen Hauptbestandtheil der messianischen Weissagungen bilden, allgemein bekannt waren. Diese Weissagungen, wie vor allen Ps. 22. und Jes. 53., bezeugten aber nicht nur, daß, sondern auch, warum Christus leiden und sterben und also zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Der ewige Rath Gottes, der Rathschluß der Erlösung, ist hier Jedermann klar und deutlich vor Augen gestellt. Eben daran will auch der Herr und sein Apostel mit der Berufung auf die Schriften der Propheten erinnern haben. Wer die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu liest, soll den heilsamen Zweck derselben wohl bedenken.

Sach. 13, 7. und Matth. 26, 31—33.

Indem der Herr seine große Passion antrat und seine Jünger mit sich über den Bach Kidron führte, verwies er sofort auf die Schrift, auf ein Wort des Propheten Sacharja und wollte dadurch die großen, seltsamen Dinge, die jetzt kommen sollten, in das rechte Licht stellen. Der Evangelist Matthäus berichtet hierüber Folgendes: „Da sprach Jesus zu ihnen“ (seinen Jüngern): „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir.

Denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläa."

Wir vergegenwärtigen uns zuerst den Inhalt und Zusammenhang der alttestamentlichen Weissagung. Der Spruch Sach. 13, 7. lautet in wörtlicher Uebersetzung also: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mein Nächster, spricht der HErr Zebaoth; schlage den Hirten, und die Schafe werden sich zerstreuen, und ich werde meine Hand zurückführen über die Kleinen."

Es ist dies ein Ausspruch des HErrn Zebaoth über seinen Hirten. Der Hirte Jehovas, der Hirte, den der HErr seiner Heerde erwecken wird, ist nach der Analogie der Weissagung, vergl. z. B. Ezech. 34, 11—24., kein Anderer, als der Messias Israels. Es ist derselbe, den Jesaias Knecht des HErrn nennt. Diesen seinen Hirten nennt aber Gott zugleich „den Mann, der mein Nächster ist". Damit ist angezeigt, wie auch Keil richtig erklärt, daß jener Hirte „kein bloßer Mensch sein kann, sondern nur ein solcher, der an der göttlichen Natur participirt, göttlichen Wesens ist". Die neutestamentliche Parallele zu dem Ausdruck „der Mann, mein Nächster" ist: „Ich und der Vater sind eins." Also von dem Messias Israels, dem Sohne Gottes, handelt das vorliegende Prophetenwort.

Ueber diesen seinen Hirten, seinen eigenen Sohn, ruft aber Gott, der HErr, das Schwert herab, daß es ihn schlage und tödte. Der Gedanke, welcher in dieser bildlichen Rede zum Ausdruck kommt, ist der, daß der Messias Gottes, Gottes Sohn, nach Gottes Willen und Rathschluß sterben soll, ja, daß Gottes Hand selbst den Tod des Hirten herbeiführt. Dadurch ist nicht ausgeschlossen, was sonst in der Weissagung bezeugt wird, daß Christus von seinem eigenen Volk verworfen, geschlagen und getödtet wird. Die Menschen führen damit nur, ohne es zu wissen und zu wollen, Gottes Rath hinaus und sind Werkzeuge in Gottes Hand. Das Schwert, welches den Hirten, den Sohn Gottes trifft, ist aber nicht nur Mittel der Tödtung, sondern Mittel der Strafe. Der Tod durch das Schwert ist die den Missethättern gebührende Strafe. Der Hirte und Sohn Gottes soll dem Gericht der Sünder verfallen. Da aber Gott, der HErr, indem er das Radeschwert zückt, eben den, den er schlagen will, als seinen Hirten, seinen Nächsten, seinen geliebten Sohn darstellt, sich zu eben dem bekennt, dem die Strafe vermeint ist, so kann es nicht die eigene Schuld und Missethat sein, um welcher willen der Messias den Tod zu leiden hat. Aus den früheren Schriften der Propheten, z. B. aus Jesaias, ist bekannt, daß der Messias, der Knecht Gottes, der Niemandem Unrecht gethan, um der Sünde seines Volkes willen gestraft und gemartert werden soll. Dieser Gedanke liegt auch dem Spruch Sacharjas zu Grunde. Der Sohn Gottes, der Heilige Gottes, wird mit der Strafe und dem Fluch der Missethäter belegt. So ist es fremde Missethat, die der Unschuldige, der Geliebte Gottes büßt. Es



ist der Hirte der Schafe, der da stirbt. Der Tod des Hirten kommt der Heerde zu gute.

Welche Folge und Wirkung der Tod des Hirten für die Heerde haben werde, besagen die folgenden Satzglieder. Es heißt zunächst: „Und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen.“ Damit ist aber nicht, wie die Neueren zumeist annehmen, auf die Zerstreung des Volkes Israels, auf das Gericht der Verstößung und Verbannung Israels, welche nach dem Tode des Hirten eintrat und Strafe des Christismordes war, gedeutet. Denn diese Weissagung handelt ja von dem, was Gott an seinem Hirten thut, zum Besten der Heerde, nicht von dem, was Israel an seinem Hirten und Messias Übels thut. Ueberhaupt aber ist hier nicht von Israel, dem Volksganzen, von dem abtrünnigen Israel die Rede. Wenn die Schafe bei dem Tod des Hirten sich zerstreuen, so ist vorausgesetzt, daß sie bis dahin um den Hirten waren, den, welchen Gott gesandt, als ihren Hirten anerkannten und ihm folgten. Nur die Jünger Christi können nach dem Zusammenhang mit den Schafen gemeint sein. Das ergibt sich auch aus der Fortsetzung: „und ich werde meine Hand zurückführen über die Kleinen“. Damit ist gesagt, daß der Herr dem Zustand der Zerstreung ein Ende machen, also eben derer, die zerstreut waren, sich wieder annehmen werde. Die „Schafe der Heerde“ sind dieselben, wie die „Kleinen“. Die „Kleinen“ aber sind, nach dem Sprachgebrauch des Alten Testaments, ähnlich wie „die Armen“, „die Elenden“, wie auch ein rationalistischer Ausleger, Hitzig, richtig bemerkt, „die Armen und Frommen im Volk, welche Unrecht leiden“. Also auf die Jünger des Messias, auf „die kleine Heerde“ bezieht sich diese letzte Aussage des Propheten.

Die erste und nächste Folge des Todes des Hirten wird die sein, daß die kleine Heerde sich zerstreut, vor Furcht und Schrecken vor dem schweren Verhängniß, welches ihren Hirten betroffen hat. Aber dabei wird es nicht bleiben. Der Herr Zebaoth wird seine Hand wieder über die Kleinen zurückführen, sich wieder hilfreich der Zerstreuten, Verzagten annehmen, also die Zerstreuten wieder sammeln. Wenn der Tod des Hirten Ursache der Zerstreung war, so muß ein gegentheiliges Factum eintreten, welches die Wiederbringung und Sammlung der Zerstreuten veranlaßt. Die Heerde zerstreut sich, weil ihr der Hirte genommen ist. Wenn die Heerde sich wieder sammelt, so hat sie also den Hirten wiederum in ihrer Mitte. Gott wird ihr den Hirten wiedergeben. Den Mann, der ihm der Nächste, seinen Sohn, wird er nicht ewig im Tode lassen. Ja, der wiedererstandene Hirte ist es, der die zerstreute Heerde sammelt. Der Hirte ist ja selbst der Herr Zebaoth. Sath. 17, 13. erscheint der Messias, der Hirte der Schafe, als der Herr und Gott Israels. Die Verheißung: „Ich will meine Hand zurückführen über die Kleinen“ enthält aber nicht nur die Zusage, daß der Herr seiner kleinen Heerde sich wiederum annehmen und sie sammeln werde, sondern ist speciell eine Ankündigung der Gnade Gottes. Jes. 1,

23. verheißt der HErr dem sündigen Volk, dem er erst Strafe und Gericht angedroht: „Und ich will meine Hand über dich zurückführen“, das heißt, dich wiederum begnadigen. Gott hat, indem er den Hirten schlug, seine Hand auch von der Heerde abgezogen und dieselbe im Augenblick des Zorns eine kleine Weile verlassen. Nachdem aber das Schwert den Hirten getroffen, ist der Zorn verraucht, und der HErr wendet sich nun wieder in Gnaden den Schafen der Heerde zu. Es ist das ein Act seiner Gnade und Barmherzigkeit, daß er durch den wiedererstandenen Hirten seine Heerde sammelt. Nachdem dem Schwert und Zorn Genüge geschehen, ist der HErr seinem Volk wieder gnädig gesinnt und führt die Verstreuten zurück zu dem einigen Hirten und Heiland. So ist auch in diesem letzten Theil unserer Weissagung der heilsame Endzweck des Todes Christi angedeutet.

Es sei noch kurz auf die Fortsetzung der prophetischen Rede hingewiesen, welche die fernere Zukunft der Heerde Christi beschreibt. Sach. 13, 8. 9. heißt es: „Und es wird geschehen im ganzen Lande, spricht der HErr, zwei Dritttheile darin werden ausgerottet werden und umkommen, aber der dritte Theil wird darin übrig bleiben. Und ich will den dritten Theil in's Feuer führen und werde sie schmelzen, wie man das Silber schmelzt, und werde sie läutern, wie man das Gold läutert; der wird meinen Namen anrufen, und ich werde ihn erhören, ich werde sprechen: Das ist mein Volk! Und er sprechen: HErr, mein Gott!“ Also, wo der Name des Hirten bekannt wird, da wird der größere Theil, der große Haufe, weil er von diesem Hirten nichts wissen will und seinen Namen haßt, zu Grunde gehen, aber da wird auch ein Rest übrig bleiben, der den Namen des HErrn, der sich in Christo offenbart hat, von Herzen anruft, da wird dem HErrn ein Volk gewonnen, das in Wahrheit Gottes Volk ist, welches zwar, gleich seinem Hirten und HErrn, viel Trübsal leiden muß, aber in der Hitze der Trübsal, wie Silber und Gold durch das Feuer, geläutert und bewahrt wird.

Der Evangelist Matthäus berichtet nun, wie der HErr, mit Berufung auf dieses prophetische Zeugniß Sacharjas, das er in kurzer Form wiedergibt, sein Leiden und Sterben antrat, um eben damit die Weissagung zu erfüllen. Christus, Gottes Sohn, sein Nächster und Vertrauter, wußte, was ihm jetzt bevorstand, wußte, was er thun wollte. Willig ergab er sich in den Rath und Willen seines Vaters und nahm aus seiner Hand den bitteren Kelch an. Als Hirte wollte er für die Schafe sterben, er, der gerechte Gottessohn, für die Ungerechten. Er wollte Zorn und Schwert auf sich nehmen und so den Sündern Gottes Gunst und Gnade zuwenden. Die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu zeigte dann auch, daß die Schafe der Heerde sich beim Tod des Hirten zerstreuten. Die Jünger Jesu ärgerten sich alle, wie der HErr ihnen zuvorgesagt, und flohen. Die Geschichte der Auferstehung Christi zeugt ferner von der Sammlung der zerstreuten Heerde. Der Auferstandene ging, wie er es vorausverkündigt, vor seinen



Jüngern hin nach Galiläa und sammelte dort die zerstreuten Jünger, gab ihnen auch Macht und Auftrag, hinfort durch die Predigt des Evangeliums sein Reich auf Erden aufzurichten. Die Geschichte der Kirche Christi beweist, daß, wo immer der Name Jesu, des Gekreuzigten und Auferstandenen, verkündigt wurde, Viele sich ärgerten und zu Falle kamen, Andere aber dem Hirten zugethan und zu Gott bekehrt wurden, und daß Gottes Volk, die kleine Heerde, das Geschick des Hirten theilt, mit Christo leiden muß, aber durch des HErrn Hand im Leiden erhalten und durch das Leiden geläutert, gestärkt und fest gegründet wird.

Sach. 11, 12. 13., Jer. 32, 6—15. und Matth. 27, 3—10.

Der HErr wurde von seinem eigenen Jünger verrathen, von seinem eigenen Volk zum Tode verurtheilt und den Heiden überantwortet. Judas verkaufte seinen Meister an die jüdischen Hohenpriester und Schriftgelehrten um dreißig Silberlinge. Da er aber sah, wo die Sache hinaus wollte, daß Jesus verdammt war zum Tode, gereute es ihn, und er brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten, und sprach: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe.“ Da aber Jene sprachen: „Was gehet uns das an? da siehe du zu!“ warf er die Silberlinge in den Tempel. Das war freilich eine verzweifelte Reue, eine Reue zum Tode. Er ging hin und erhängte sich selbst. Die Hohenpriester nahmen darauf das Blutgeld und, bieweil sie sich scheuten, dasselbe in den Gotteskasten zu legen, so kauften sie dafür einen Töpfersacker zum Begräbniß der Pilger. Das berichtet uns Matthäus Kap. 27, 3. ff. Der Evangelist hebt nun aber ausdrücklich und nachdrücklich den Namen dieses Begräbnißplatzes, der um das Blutgeld von einem Töpfer erkaufte wurde, hervor, indem er schreibt: „Daher ist derselbige Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag.“ Der Name des Ackers erinnerte die Bewohner Jerusalems und die Pilger, die auf das Fest kamen, fortwährend an jene Bluthat des Judas, der um dreißig Silberlinge, den Kaufpreis des Ackers, den HErrn der Herrlichkeit verrathen hatte. Jener Name war aber zugleich ein böses Omen für die Juden, welche das Blutgeld bezahlt und, trotz ihrer anfänglichen Weigerung, doch schließlich wieder zurückgenommen und dafür den Acker erworben hatten. Sie waren mitschuldig an dem Blut des Sohnes Gottes. Darum sollte der Fluch sie treffen, den sie sich selbst angewünscht: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder.“

Den Bericht von dem Erwerb und der Benennung jenes Ackers schließt aber Matthäus mit den Worten ab: „Da ist erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremias, der da spricht: „Und sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Werth des Werthgeschätzten, den sie gewerthet haben von Seiten der Söhne Israels, und gaben sie für den Acker des Töpfers, wie mir der HErr geboten hat.““ Er beruft sich auch hier auf ein prophetisches Wort und constatirt dessen Erfüllung.

Es kann kein Zweifel sein, daß dieses von Matthäus angeführte Citat auf die Worte Sacharja 11, 12. 13. reflectirt. Die lauten in wörtlicher Uebersetzung: „Und ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so gebt mir meinen Lohn; wenn nicht, so laßt es sein. Und sie wogen meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge. Und der Herr sprach zu mir: Wurf ihn zum Töpfer, den herrlichen Preis, dessen ich werth geachtet bin von ihnen! Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf es in das Haus des Herrn zum Töpfer.“

Es ist der Messias Israels, der hier redend eingeführt wird. Derselbe erscheint hier, wie auch sonst öfter in der Weissagung, als der Hirte des Volks. Dieser Hirte hat die Schafe treulich geweidet. Aber die Schafe waren seines Hirtenamtes überdrüssig. So sprach er: „Ich will euer nicht mehr hüten“ und brach den Stab über das Volk und forderte seinen Lohn, um eben damit das bisherige Verhältniß aufzulösen. Und das Volk lohnte seinen Hirten ab, mit dreißig Silberlingen. Diese Summe war, wie Keil richtig bemerkt, „das Wehrgeld für einen getödteten Knecht (2 Mos. 21, 32.), somit der Preis, für den man einen leibeigenen Knecht kaufen konnte.“ Mit Darwägung des Lohnes, und gerade eines solchen Spottpreises, bezeugte Israel, daß es seinen Hirten und Messias verachtete und verwarf. Und in und mit ihm verachtete und verwarf das Volk seinen Gott. Gott sprach in heiliger Ironie: „Den herrlichen Preis, dessen ich werth geachtet bin von ihnen!“ Nun befahl Gott seinem Hirten, die dreißig Silberlinge zum Töpfer zu werfen. Der Hirte that das, nahm die dreißig Silberlinge und brachte dieses Spottgeld zunächst in das Haus des Herrn, vor Gottes Angesicht. Das war eine Aufforderung an Gott, daß er selbst dreinschauen und die Verwerfung des Hirten an der Heerde ahnden möchte. Vom Tempel kam aber dann das Geld zum Töpfer.

An den Worten „zum Töpfer“ hat sich Geist und Witz der Ausleger versucht. Aber er hat nur grundlose Hypothesen zu Tage gefördert. Daß der Ausdruck „Zum Töpfer werfen“ eine sprüchwörtliche Redensart sei (Keil), und daß diese Redensart so viel bedeute, wie „Zum Schinder! Zum Henker!“ (Hengstenberg), läßt sich nicht beweisen. Köhler bemerkt, es solle damit gesagt sein, die Summe sei wohl groß genug, um damit einen Töpfer zu bezahlen für die Krüge und Töpfe, die man von ihm entnommen hat und deren Werth man so gering anschlägt, daß man sich über das Zerbrechen des einen oder andern leicht tröstet. Aber dann hätte der Prophet die Hauptsache, den Ankauf von Töpfen, mit keiner Silbe erwähnt. Nur so viel läßt sich sagen, daß der Ausdruck „Zum Töpfer“ eine verächtliche Behandlung und Verwendung des verächtlichen Preises beschreibt. Eine verzweifelte Ausflucht ist es schließlich, wenn man mit Meyer und Anderen W als Nebenform von V ausgibt und die Worte dahin deutet, daß der Hirte das Geld in den Tempelschatz gelegt habe. Die Weissagung selbst gibt über das „Zum Töpfer“ keinen näheren Aufschluß. Erst die Erfül-



lung sollte den damit bezeichneten Vorgang in das rechte Licht stellen. Erst die Erfüllung hat den Schleier von diesen Worten weggezogen.

So weit das Wort der Weissagung. In dem bei Matthäus, Kap. 27, 9. 10. befindlichen Citat ist die Benennung der verhängnißvollen „dreißig Silberlinge, des Werthes des Werthgeschätzten“, offenbar aus dem Text des Propheten Sacharja herübergewonnen. Sonst aber sind die prophetischen Worte hier frei wiedergegeben. Was bei dem Propheten von dem Hirten, dem Messias Israels, ausgesagt ist, daß er die dreißig Silberlinge genommen und in den Tempel, zum Töpfer geworfen habe, das wird bei Matthäus in der Erzählung und in jenem Citat theils dem Judas, theils den jüdischen Hohenpriestern zugeschrieben. Judas nahm, in der Verzweiflung, die dreißig Silberlinge und warf sie in den Tempel. Und dann nahmen die jüdischen Hohenpriester, die mit Judas den Handel abgeschlossen hatten, eben diese Summe und brachten sie zum Töpfer. Daß die jüdischen Hohenpriester hiermit im Namen des ganzen Volkes handelten, hebt Matthäus hervor, indem er in jenem Citat den hebräischen Ausdruck מִן־צִדְּיָא mit den Worten „von Seiten der Söhne Israels“ wiedergibt. Er betont, was auch Sacharja bezeugt, daß die Heerde, das Volk Israel, den Hirten, den Messias, den Gott gesendet, abgeschätzt und abgelohnt hat. Was aber Judas und die Juden mit dem Gelde thaten, darin vollzog sich im letzten Grunde Gottes Rath und Vorsehung. Gott der Herr, Christus der Herr hat das alles so gefügt, zu einem Zeugniß über Judas und über die Juden. Daß Christus, der Hirte, das eigentlich handelnde Subject war, darauf weist auch der Evangelist Matthäus hin, indem er, im Anschluß an die prophetischen Worte: „Und der Herr sprach zu mir“, sein Citat mit der Bemerkung abschließt: „wie mir der Herr geboten hat.“

Können wir nun hiermit die Vergleichung zwischen Weissagung und Erfüllung abschließen, indem wir etwa nur noch hinzufügen, daß Matthäus mit der Erinnerung an das Prophetenwort Sacharja's auch an die von Sacharja in dem Context jener Weissagung bezeugte Ahndung der Verwerfung des Hirten an dem Volk der Juden erinnert haben wolle? Ist es richtig, daß man bei Sacharja stehen bleibt und nun nach Gründen sucht, warum Matthäus statt des Namens des Sacharja den des Jeremias eingesetzt hat? Dafür entscheidet sich die Mehrzahl der Ausleger und spannt die Worte des Evangelisten „das da gesagt ist durch den Propheten Jeremias“ auf die Folterbank. Man hat gemeint, das Citat des Matthäus, nach seinem genauen Wortlaut, dem der Ausspruch des Propheten Sacharja nur ähnlich laute, stamme ursprünglich von dem Propheten Jeremias; es sei einer verlorengegangenen Schrift des Jeremias entnommen (Origenes), oder ein mündliches Dictamen des Propheten Jeremias, welches durch Matthäus nunmehr in den alttestamentlichen Canon eingerückt sei (Calov), oder, indem man sich auf Sacharja's Worte beschränkt, die Abkürzung des Namens Sacharja sei mit dem verkürzten Namen des Jeremias verwechselt worden

(Flacius), oder es sei beim Abschreiben ein Schreibfehler oder dem Evangelisten Matthäus ein Gedächtnißfehler untergelaufen (Augustin, Meyer, Keil und die meisten Neuern). Das sind aber alles reine Conjecturen, die zum Theil auch dem schriftgemäßen Begriff von der Inspiration der Schrift widersprechen. Statt sich in solchen vagen Muthmaßungen zu erschöpfen, wäre es sicher besser gethan, mit einem einfachen Non liquet die Schwierigkeit auf sich beruhen zu lassen. Es wäre dies immerhin nicht die einzige dunkle Stelle der Schrift, die wir nicht entziffern können.

Indem wir einen letzten vergleichenden Blick auf den Spruch des Propheten Sacharja und das Citat bei Matthäus und dessen Zusammenhang werfen, so muß es uns auffallen, daß jenes Citat bei Matthäus gerade unmittelbar an die Angabe vom Erwerb des „Blutackers“ angefügt ist und daß in dem Citat die Worte εἰς τὸν ἀγρὸν τοῦ κεραμέως, „für den Acker des Töpfers“, von Bedeutung sind, während Sacharja wohl von dem Spottgeld und von dem Töpfer, aber kein Wort von dem Acker des Töpfers sagt. Matthäus hätte dann seinem Citat eine Aussage, eben die von dem Acker, eingefügt, die im Text und Zusammenhang des Propheten nicht den geringsten Anhalt hat, und auf diese dem Propheten untergeschobene Angabe alles Gewicht gelegt. Das Citat bei Matthäus nöthigt uns, über Sacharja hinauszugehen und uns nach einem prophetischen Spruch umzusehen, der auch von einem Acker etwas sagt. Die einstimmig bezeugte Lesart aber „das da gesagt ist durch den Propheten Jeremias“ weist uns in die kanonische Schrift eben dieses Propheten.

Hengstenberg und nach ihm Gerlach erinnern an Jer. 19. Da berichtet der Prophet Jeremias, daß er nach dem Befehl des HErrn einen irdenen Krug vom Töpfer gekauft habe und damit in das Thal Benhinnom, wo die Juden den Götzen geopfert hatten, hingegangen sei, dort den Krug zerbrochen und diese symbolische Handlung selbst gedeutet habe. „Eben, wie man eines Töpfers Gefäß zerbricht, das nicht wieder mag ganz werden, so will ich dieses Volk und diese Stadt auch zerbrechen, und sollen dazu in Thopeth begraben werden.“ Kap. 19, 11. Doch dieser Vorgang ist dem von Sacharja und Matthäus beschriebenen allzu ungleichartig. Und vom Acker des Töpfers, vom Ankauf eines Ackers ist auch hier nicht die Rede.

Dagegen verweist Lange in seinem Bibelwerk mit größerem Recht auf Jer. 32, 6—15. Hier wird uns Folgendes erzählt. Nach dem Wort des HErrn kaufte Jeremias von seines Veters Sohn Hanameel einen Acker in Anathoth und wog ihm das Geld dar, sieben Sichel und zehn Silberlinge, und schrieb einen Brief und versiegelte ihn, und nahm Zeugen dazu, und wog das Geld dar auf einer Wage, und nahm den versiegelten Kaufbrief und übergab ihn dem Baruch zur Aufbewahrung, und sprach: „Denn so spricht der HErr Zebaoth, der Gott Israels: Noch soll man Häuser und Aecker und Weinberge kaufen in diesem Lande.“ Jener feierliche Kaufhandel, den Jeremias vollzog, verbürgte eine Thatsache der Zukunft, näm-



lich, daß wenn der Stadt Jerusalem und dem Volk Juda zunächst auch das Schwert der Chaldäer, Zerstörung, Zerstreuung bevorstand, doch Israel künftighin wieder in den Besitz seines Landes gelangen und darin freischalten und walten, Häuser, Acker, Weinberge kaufen sollte. Lange geht nun freilich zu weit, indem er hier auch den Gedanken, „daß Jerusalem eine große Zukunft habe und der Wallfahrtsort zahlloser Pilger werden solle“, ausgedrückt findet, und dann meint, daß die jüdischen Hohenpriester eben diesen Gedanken mit dem Erwerb des Töpfersackers als Begräbnißplatzes für die Fremdlinge prophetisch-symbolisch dargestellt hätten. Da wird aus den Worten des Propheten und des Evangelisten zu viel heraus-erzegt. Auch paßt eine solche Gnadenverheißung nicht in den Gedankenkreis des Matthäus. Der Prophet Jeremias weissagt in der erörterten Stelle nur das Eine, daß Israel nach dem babylonischen Exil wieder sein Land in Besitz nehmen und darin mit seinem Eigenthum, Häusern, Ackern, Weinbergen, nach Belieben handeln, kaufen und verkaufen werde, und weist nachdrücklich auf den einen symbolischen Vorgang hin, den von ihm vollzogenen feierlichen Ackerkauf. Diese Weissagung war zur Zeit Christi erfüllt. Die Juden waren wieder im Besitz und Genuß ihres Landes. Sie kauften Häuser, Acker, Weinberge, und zur Zeit des Todes Christi haben sie nun auch jenen einen Acker gekauft, von dem Matthäus sagt, den Töpfersacker. Auch dieser in aller Form des Rechts abgeschlossene Ackerkauf fällt in den Umkreis der Erfüllung der Prophezeiung des Jeremias von dem künftigen Ankauf von Ländereien. Eben dieser Ackererwerb war aber, wie nun Matthäus hervorhebt, von sonderlicher Bedeutung. Dieser Töpfersacker war um das Blutgeld erworben, welches die Juden dem Judas gegeben und um welches Judas den König und Messias Israels verrathen hatte. Dieser Blutacker war ein Denkmal der schrecklichen That und des schrecklichen Endes des Judas und zugleich eine Erinnerung an die Blutschuld der Juden und eine Vorerinnerung an den Fluch und Zorn, der die Christusmörder treffen sollte. Judas und die Juden haben mit jenem Blutgeld sich das ewige Verderben erworben und die Verheißung von dem Besitz und Genuß des gelobten Landes in's Widerspiel verkehrt.

Es liegt hier also derselbe Fall vor, wie in Matth. 2, 23. Wie dort, so sind auch hier mehrere Prophetenworte in Eins verwoben. Das Citat bei Matthäus, Kap. 27, 9. 10., gibt die Hauptgedanken aus den erörterten Prophezeiungen des Propheten Sacharja und des Propheten Jeremias wieder, und zwar mit den significanten Ausdrücken des alttestamentlichen Textes. Und weil der Evangelist dieses Citat gerade an seine Aussage über den ominösen Blutacker anschließt, der Ackerkauf aber vom Propheten Jeremias hervorgehoben wird, so macht er gerade diesen Propheten namhaft, indem er bei den Lesern seines Evangeliums so viel Prophetenkenntniß voraussetzt, daß er es ihnen überlassen kann, dem ersten Theil seines Citats die ihm zugehörige Stelle in den Schriften der Propheten zuzuweisen.

Die behandelte Weissagung sammt ihrer bedeutsamen Erfüllung ist nun aber auch, nachdem Israel vom letzten Zorn ereilt ist, für alle kommenden Geschlechter eine ernste Warnung. Wehe Allen, welche den Herrn der Herrlichkeit verwerfen, etwa für einen Spottpreis verkaufen! Die erkaufen sich damit die Verdammniß. An denen wird sich das Geschick des Judas und der Juden erfüllen.

Psalm 22, 19. und Matth. 27, 35.

Psalm 22, 2. und Matth. 27, 46.

Jesus von Nazareth, der König der Juden, wurde, nachdem er von seinem eignen Volk dem Tode überantwortet war, von den Heiden an das Kreuz geschlagen. Aber gerade auch in dem Kreuzesleiden Jesu erfüllte sich die Weissagung. Es erfüllte sich, was der leidende Messias im 22. Psalm von sich selbst ausgesagt: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen.“ Ps. 22, 19. Nachdem die Kriegsknechte Jesum gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum. Matth. 27, 35. Ohne ihr Wissen und Wollen erfüllten diese rohen, blinden Heiden die Schrift, die von Christo zeugte. Daß dieser scheinbar so geringe, unbedeutende Zug aus dem Leiden Christi in der Weissagung fixirt ist und diese Weissagung sich buchstäblich erfüllte, dadurch werden wir vergewissert, daß Gottes Hand hier Alles durchwaltete, daß Christus nach Gottes Rath und Vorsehung gelitten hat, und daß dieser Gekreuzigte wirklich der König Israels ist und der Heiland der Welt. Selbst die bittersten Feinde Christi, die Obersten der Juden, mußten mit ihren Lästerreden: „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüftet's ihn“ (Ps. 22, 9. Matth. 27, 43.), dem Rath Gottes dienen und die Schrift erfüllen.

Als das Kreuzesleiden die höchste Staffel erreicht hatte, am Ende der dreistündigen Finsterniß, griff aber Jesus selbst das Wort der Weissagung auf, die auf ihn geschrieben war, da er mit lauter Stimme rief: „Eli, Eli, lama asabthani?“ das ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Ps. 22, 2. Matth. 27, 46. In die Worte, mit denen der Geist schon dem alttestamentlichen Gottesvolk die große Passion des Messias gepredigt hatte, ergießt er die große Angst seiner Seele. Die Gedanken, die im 22. Psalm Ausdruck finden, sind es, die sein Herz in jener schweren Stunde bewegen. Er klagt es seinem Gott, daß er sein Angesicht von ihm abgewendet, seine Gnade, Trost, Hülfe, Beistand ihm entzogen und ihn in die Hand der bösen Rotte dahingegeben habe. Aber, indem er den 22. Psalm intonirt, steht ihm auch die künftige Erhöhung und Erhöhung vor Augen, von welcher die zweite Hälfte dieses Psalms sagt. In der tiefsten Erniedrigung sieht er die ehrliche Pracht seines Königthums, wie aller Welt Ende sich zu ihm bekehren und alle Geschlechter der Heiden ihn anbeten.



Mitten im Tod, ja in der Hölle Angst und Schrecken, bekennt sich der Gekreuzigte als den Herrn. Und wir thun also wohl, wenn wir gerade auf den Tod des Herrn unsern Glauben und unsere Hoffnung gründen im Leben und Sterben.

Hiermit wären wir mit unserer Aufgabe, aus dem Evangelium St. Matthäi das rechte Verhältniß der Weissagung zur Erfüllung aufzuzeigen, am Ende. Wir haben erkannt, daß gerade dann, wenn man genau am Worte bleibt, die kirchlich-lutherische Annahme von directer Weissagung und buchstäblicher Erfüllung sich als schriftgemäß bewährt, während die moderne „typische“ Auffassung sich in den Dunst und Nebel auflöst, aus dem sie geboren ist.

G. St.

## „Zur Frage von der heiligen Schrift.“

Unter dieser Ueberschrift findet sich im Leipziger „Theologischen Literaturblatt“ vom 24. Juli folgender Artikel aus der Feder Prof. Luthardts:

„Zunächst durch Vorgänge und Bewegungen in den russischen Ostseeprovinzen veranlaßt, hat Prof. em. Dr. Th. Harnack in Dorpat eine Broschüre veröffentlicht: ‚Ueber den Kanon und die Inspiration der heiligen Schrift. Ein Wort zum Frieden‘ (Dorpat 1885, Karow [36 S. gr. 8]), welche um des Anlasses und Gegenstandes willen eine eingehendere Berücksichtigung verdient. Im Februar 1884 hielten die Proff. Mühlau und Vold in Dorpat zwei Vorträge, zuerst Vold über die Frage: ‚Inwiefern ist der Bibel Irrthumslosigkeit zuzuschreiben?‘, dann Mühlau über das Thema: ‚Besitzen wir den ursprünglichen Text der heiligen Schrift?‘ (auf das A. und das N. Test. bezogen). Vold hatte in seinem Vortrage ausgeführt, daß die Schrift als irrthumslos gelten könne nur, soweit sie Zeugniß und Urkunde von der Heilsgeschichte sei, und daß ihr Werth und Wesen durch Irrthümer in geschichtlichen, geographischen, naturgeschichtlichen und ähnlichen Dingen nicht alterirt werde. Mühlau wollte mit seinem Vortrag, den er an Stelle eines ganz anderen ursprünglich angekündigten Vortrags hielt, etwaige Anstöße, die Vold's Vortrag geben konnte, zu heben suchen, indem er an der Geschichte des Textes und seiner Ueberlieferung, also an einer unfraglich historischen Thatsache zu zeigen suchte, daß die Schrift nicht in dem äußerlich pietistisch-reformirten Sinn als ein vollkommenes Buch angesehen werden dürfe. Beide Vorträge (gedruckt, Dorpat, Karow), die vor einem ‚gebildeten‘ Publikum in der Aula der Universität gehalten worden waren, erregten viele Gemüther, und diese Erregung theilte sich auch manchen Pastorenkreisen mit. Man sah z. B. hier und da eine Gefährdung des Glaubens darin, daß Marc. 16. nicht ursprünglich zum Marcus-evangelium gehört haben solle, da es doch eine kirchliche Perikope und Be-

standtheil des kirchlichen Katechismus sei. Jene beiden Redner suchten durch eine eigens zu diesem Zwecke veranstaltete Abendversammlung während der livländischen Jubelsynode im September 1884 aufzuklären und so die Gemüther zu beruhigen. Vold aber nahm Gelegenheit, im Februar 1885 in drei zusammenhängenden Vorträgen: ‚Die Bibel als Kanon‘ (Dorpat, Karow) die Lehre von der Schrift populär zu behandeln. Er führte wesentlich die Gedanken aus, daß die Bibel nicht an erster Stelle ein Erbauungsbuch für die Einzelnen sei, sondern urkundlicher Bericht der Heilsgeschichte und zunächst für die Kirche bestimmt; daß darin ihr eigentliches Wesen zu suchen sei; daß ferner die Heilswahrheit (aber eben diese) in der Schrift in untrüglicher Weise zu entsprechendem Ausdruck komme, da ihr Ursprung zurückzuführen sei auf die Gotteswirkung auf die menschlichen Verfasser, wodurch diese befähigt werden, die Berichte über die heilsgeschichtliche Offenbarung in untrüglicher Weise zu verfassen u. Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Vorträge erschien eine Schrift von Pastor N. v. Nold in Desel ‚Zur Inspirationstheorie‘ (Riga 1885, Stieda in Comm.), die sich als (verspäteter) ‚Protest‘ gegen Vold’s und Mühlau’s Vorträge ankündigte. Diese Schrift ist scharf aggressiv und bezeichnet jene beiden sammt der ganzen Fakultät als persönlich vom Glauben abgefallen. Der theologische Werth der Schrift ist gering, aber sie hatte dadurch Bedeutung, daß sie sich zugleich als ‚Mitbekenntniß‘ der Deselschen Landessynode ankündigte. Dadurch wurden die Gemüther nun erst recht erregt, und lebhaftere Verhandlungen in Zeitungen und Flugschriften begannen.<sup>1)</sup>

„Davon nun hat der ehrwürdige Th. Harnack Veranlassung genommen, oben erwähntes ‚Wort zum Frieden‘ zu veröffentlichen. Keiner ist so dazu berufen als dieser treuverdiente und hochangesehene greise Zeuge der kirchlichen Wahrheit in der lutherischen Kirche der Ostseeprovinzen. Und man darf sich der Hoffnung hingeben, daß sein ruhiges besonnenes Wort zur Aufklärung und Beruhigung sehr wesentlich und heilsam beitragen wird. Mag man darüber, ob es gerathen sei, jene Frage vor der Gemeinde zu behandeln, verschiedener Ansicht sein: jedenfalls konnte man von seiten gläubiger Geistlichen ‚eines auf reinem Mißverständnis (!!) beruhenden Widerspruchs‘ ‚nicht gewärtig sein‘. ‚Denn diese sollten doch zwischen dem vor aller theologischen Beweisführung feststehenden christlichen Gemeindeglauben und der Aufgabe theologischer Wissenschaft unterscheiden können.‘ Wenn in gläubigen Laienkreisen vielfach über die heilige Schrift in reformirtem, d. h. nicht lutherischem

1) So erschien noch in dieser Sache: Lenz, Past. J., „War’s recht“? Ein Beitrag zur Beurtheilung der Schrift Prof. Dr. Vold’s: „In wie weit ist der heiligen Schrift Irrthumslosigkeit zuzuschreiben?“ und der Schrift Past. N. v. Nold’s: „Zur Inspirationstheorie“ (Neval, Kluge und Ströhm in Comm.)



Sinn geurtheilt werde, auf der anderen Seite allerlei Zweifel gehegt werden, sei eine Besprechung des Themas wohl angezeigt. Wie man auch über die Vorträge von Volk und Mühlau urtheile, zur öffentlichen Anklage auf ‚offenbaren Abfall vom Glauben an die heilige Schrift‘, ja wider die ganze Fakultät, hatte man keinerlei Recht. Th. Harnack erklärt sich in ritterlicher Weise mit ihr solidarisch eins.

„Th. Harnack geht nun auf die falsche unlutherische (!) Stellung zur heiligen Schrift ein, dergemäß man sie, statt vor allem Christum, zum Grund und Eckstein des Glaubens und zur Offenbarung selbst macht. Sie ist das Zeugniß und der krönende Schlußbestandtheil der Geschichte der großen Thaten Gottes, und als solche die Norm der kirchlichen Verkündigung, an welche (Verkündigung) als an das eigentliche Gnadenmittel der einzelne Christ gewiesen sei, während die kanonische Schrift eben als jene Norm eine Nothwendigkeit für die Kirche sei. Denn die Schrift als Ganzes ist zunächst für die Kirche zu ihrem Bestand nöthig; für den Christen in erster Linie die kirchliche Verkündigung, aber im Zusammenhang mit der Schrift. Das Ansehn der heiligen Schrift gründet sich auf das innere und das historische Zeugniß. An diese zweite Seite knüpft die Kritik (die literarhistorische und die Textkritik) an, ihr Recht und ihre Nothwendigkeit. In Betreff des Ganzen aber ist es die Aufgabe der Theologie — und hierin liegt ein wesentlicher Fortschritt der neueren kirchlichen Theologie, besonders seit Hofmann, im Unterschied von unserer alten, welcher dieser historische Sinn noch mehr fehlte — den gliedlichen Zusammenhang der verschiedenen Bestandtheile des Schriftganzen nachzuweisen. Zu diesem wissenschaftlichen Nachweis aber muß das testimonium internum treten, welches wesentlich in der Zusammenstimmung der drei Factoren: Schrift, Kirche und gläubiges Subject besteht. Das alles sind Gedanken und Erkenntnisse, wie sie der neueren kirchlichen Theologie überhaupt eigen sind, und wie wir sie allerdings vorzugsweise der Theologie Hofmann's verdanken.

„Zur Frage von der Inspiration übergehend behandelt Th. Harnack diese nur kurz, und wir hätten hier die Betonung des Teleologischen (die Abzielung auf die Herstellung eines solchen Schriftganzen) in der Beschreibung von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes hinzuzufügen. Darnach bemißt sich auch die Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift als eine nach der eigentlichen Abzweckung der Schrift zu verstehende und zu bemessende. ‚Die Schrift, sage ich mit Volk, ist eben etwas Besseres als ein Buch ohne Fehler‘; sodaß also außer der Heilsoffenbarung die Möglichkeit irrthümlicher Zeitvorstellungen und dergleichen von vornherein vorausgesetzt ist. Jene Inspiration aber gilt für Inhalt und Form; denn die Schrift ist Gottes Wort, in seiner normativen Gestalt, und enthält

Gottes Wort, sofern auch das mündliche Zeugniß der Propheten 2c. und der Kirche Gottes Wort im Sinn des Evangeliums war und ist (S. 30), ähnlich wie auch wir diesen Unterschied stets formulirt haben. Mit einer Aufforderung an die Gläubigen, demnach in den Inhalt und Zusammenhang der Schrift immer mehr einzubringen, schließt dieses ‚Wort zum Frieden‘, in welchem die Erkenntnisse der neueren kirchlichen Theologie zur Aufklärung und Zurechtstellung der Gedanken im richtig lutherischen Sinne (!!) und zur Beruhigung der Gemüther in segensreicher Weise verwendet werden, und welches auch über den nächsten Anlaß und seinen Kreis hinaus einen guten Dienst zu leisten sehr geeignet ist.“

So weit Luthardt.

Bis vor Kurzem haben die modern-gläubigen Theologen ihre das Fundament der ganzen christlichen Religion umstoßende Lehre von der heiligen Schrift wie eine Geheimlehre der Theologen behandelt, dieselbe nur in Schriften für Gelehrte auseinandergesetzt und das Christenvolk wenig oder nichts davon wissen lassen. Erst im vorigen Jahre haben sich Glieder der theol. Facultät zu Dorpat gelüsten lassen, mit jener ihrer neuen Weisheit vor die gemeinen Christen, zunächst allerdings vor das sogenannte „gebildete“ christliche Publikum zu treten. Ohne Zweifel meinten die Herren, daß jetzt wohl auch Nicht-Theologen so weit fortgeschritten sein dürften, um nun auch ein allerdings etwas grelles Licht, wie das, daß die Schrift voll Irrthümer sei, ertragen zu können. Darin scheinen sich aber die Herren doch geirrt zu haben. Gerade die gläubigen Christen in den Ostseeprovinzen scheinen am wenigsten für die neue Weisheit schon reif zu sein. Weit entfernt, dieselbe mit Freuden zu begrüßen, sind sie dadurch offenbar in große Bestürzung gerathen. Die von ihnen bisher gehegte Meinung, daß wenigstens sie noch eine aufrichtig gläubige theologische Facultät haben, scheint ihnen nun ein süßer Traum gewesen zu sein, der nun zerfloßen ist. Ja, die ganze Desel'sche Landesynode, Hrn. Pastor N. v. Nold an der Spitze, erhebt einen lauten Protest und erklärt frei öffentlich jene ganze Facultät für vom Glauben abgefallen. Selbst „ein Wort zum Frieden“, welches derjenige Theolog in den Streit hineinruft, der früher Glied der Facultät war und für den zuverlässigsten Bibelgläubigen innerhalb derselben galt, bringt keinen Frieden, da auch er sich dabei als einen Mitabgefallenen zum Staunen der Christen offenbart hat. In den Ostseeprovinzen zuerst die neue Religion dem Christenvolke zu verkündigen, war eine große Unvorsichtigkeit und Unüberlegtheit. In den deutschen Landeskirchen hätte das eher ohne Rumor geschehen können. Da sind die Herzen schon besser dazu vorbereitet, selbst das Todesurtheil über das ganze Christenthum zu hören.

Das Erschrecklichste in der Sache ist übrigens, daß die neuen Propheten dem lutherischen Christenvolke weis machen wollen, die Lehre, die Schriften der Propheten, Apostel und Evangelisten seien wirklich nach In-



halt und Form vom Heiligen Geist eingegeben und darum frei von allem Irrigen, sei nicht die lutherische, sondern die „pietistisch-reformirte“! Dies ist ein ganz entsetzlicher Betrug, den man dem lutherischen Christenvolke spielt. Wahrscheinlich hat man im Sinne, diesen Betrug damit zuzudecken, daß man die Lehre von der Kanonicität einzelner in der Bibel befindlicher Schriften der Lehre von der Inspiration der zweifellos kanonischen Schriften unterschiebt. Diesen Betrug aufzudecken, dazu ist daher hohe Zeit. Das wird denn auch, ob Gott will, seiner Zeit geschehen. Für diesmal genüge es, daran erinnert zu haben, daß es Satan ein großer Ernst ist, alle Grundlagen des christlichen Glaubens nun endlich durch Männer zu erschüttern, welche vorgeben, dieselben in dem letzten Entscheidungskampf vermittelst der Wissenschaft zu retten. Unterdessen singen wir Lutheraner ohne Furcht und Grauen mit unserem Luther:

Das Wort sie sollen lassen stahn,  
Und kein Dank dazu haben,  
Er ist bei uns wohl auf dem Plan  
Mit seinem Geist und Gaben.

W.

## Was ist „Wein“ nach der heiligen Schrift?

(Aus einer Conferenz-Arbeit von F. W. M.)

Die Beantwortung dieser Frage ist jetzt zeitgemäß, weil der Temperanzfanatismus, der fast alle Kirchen dieses Landes mehr oder weniger durchdrungen hat, den Christen nicht nur den gelegentlichen mäßigen Genuß des Weines zur Erfrischung und Stärkung, sondern sogar den Gebrauch desselben bei der Feier des heiligen Abendmahls als Sünde verbieten will. Die Berechtigung hierzu wollen diese Fanatiker natürlich aus Gottes Wort entnehmen. Sie können freilich nicht leugnen, daß die Schrift den mäßigen Gebrauch des Weines approbirt, ja empfiehlt und Christus selbst, sowie viele Heilige, nach der Erzählung der Schrift sich desselben bedient haben. Um nun trotzdem die heutige Abstinenztheorie aus der Schrift beweisen zu können, schlagen diese Leute ein eigenthümliches Verfahren ein. Sie stellen die Behauptung auf, daß die Schrift von zweierlei Wein rede: von gutem „delicious and nutritious“, welches der Most, der süße unfermentirte Traubensaft sein soll, und von schlechtem, verwerflichem „a foe, to poison and destroy“, und das soll der wirkliche Wein, der fermentirte Traubensaft sein. Das ist die Operationsbasis, von der sie ausgehen. Darnach muß nun selbstverständlich auch der „gute“ Wein, d. h. Most, gemeint sein, wenn die Schrift den Gebrauch des Weines billigt oder anrathet; umgekehrt aber der „schlechte“, wenn vor seinem Mißbrauch gewarnt wird oder die verderblichen Folgen dieses Mißbrauchs beschrieben werden und

bergleichen. Man ist hierbei auf den Grundtext zurückgegangen. Um aber die „two-wine-theory“ stützen zu können, hat man ganz willkürlich die Bedeutung der „Wein“ bezeichnenden Worte verändert. תירוש (Tirosch), Most, soll im Alten Testament das gebräuchliche Getränk bezeichnen; יין (Jajin), Wein, soll „a generic term“ sein, der bald — wo es den Temperänzlern paßt — einen Wein bezeichnet, welches „evidently is of the same character as tirosh“; bald einen Wein, welcher „is evidently intoxicating“. שכר (Schekar), obwohl man zugibt, daß es ein berauschendes Getränk sei, soll immer in seinem unfermentirten Zustande getrunken worden sein. Das griechische Wort *οίνος* (Oinos) muß ebenfalls „a generic term“ sein, meistens aber soll es für das hebräische תירוש (Tirosch) stehen. Auf Grund dieser willkürlichen Basis müssen denn auch viele Schriftstellen das gerade Gegentheil von dem aussagen, was in ihnen nach dem Context enthalten ist. Einzelne Sätze, sogar einzelne Worte, werden aus dem Zusammenhang gerissen, um als Beweis für die Abstinenzlehren benutzt werden zu können.

Das ist summarisch der Standpunkt, auf dem die heutigen Temperänzschwärmer der oben gestellten Frage gegenüberstehen. Im Folgenden soll denn aus den einzelnen Worten und Versen der heiligen Schrift, dem Contexte gemäß, dieselbe beantwortet werden.

Von den sieben hebräischen Worten, die nach dem Lexikon im Alten Testamente Wein bezeichnen, sind für die Beantwortung unserer Frage nur drei von Bedeutung, nämlich: יין (Jajin), תירוש (Tirosch) und שכר (Schekar); die beiden ersten, weil sie Traubensaft bezeichnen, das letztere, weil dadurch ein berauschendes Getränk beschrieben wird. Daß יין (Jajin) und תירוש (Tirosch) Traubensaft bezeichnen, ist außer Frage und wird auch von Niemand in Abrede gestellt. Beide Worte stehen oft in solcher Verbindung mit „Weinberg“ und „Weinstock“, daß sie nach Aller Zugeständniß das bezeichnen, was man in dem Weinberg erntet und aus dem Weinstock gewinnt. So „pflanzte Noah, 1 Mos. 9, 20. 21., Weinberge“ (כרם) „und trank des Weins“ (יין = Jajin). Dieselbe Wortverbindung findet sich Amos 5, 11. Von תירוש (Tirosch) heißt es Jes. 24, 7.: „Der Most verschwindet, der Weinstock (גפן) verschmachtet.“ Ja, Richt. 9, 13. spricht sogar der Weinstock (גפן): „Soll ich meinen Most (תירוש = Tirosch) lassen?“ Von שכר (Schekar) läßt sich nicht mit Bestimmtheit aus der Schrift nachweisen, woraus es gemacht wurde. Aber es erscheint als ein in seiner Wirkung dem Weine ähnliches Getränk, jedoch auch von demselben verschieden, wie die oft sich findende Verbindung „יין ושכר“ = Wein und stark Getränk“ lehrt.

Wie im Deutschen Most sich vom Wein unterscheidet, so nach der heiligen Schrift תירוש (Tirosch) von יין (Jajin); jedoch nicht in dem Sinne der Temperänzler, sodaß Most (תירוש) den „guten“, trinkbaren, gebräuchlichen, Wein (יין = Jajin) den „schlechten“ Wein bezeichne. Beide Worte



bezeichnen den Saft der Weintraube „sive uvis adhuc contentum sive expressum“, aber durch das erstere wird das frische und ungegorene Erzeugniß des Weinstocks beschrieben, durch das letztere das gegorene, bereitete Getränk. Das beweist schon Micha 6, 15. Dasselbst wird dem abtrünnigen Volk als Strafe angedroht: „Du sollst säen und nicht ernten, du sollst Del felter und dich mit demselben nicht salben, und Most (תירוש = Tirosch) felter und nicht Wein (יין = Jajin) trinken.“ Das lehrt auch 1 Mos. 27, 25. und 28., wo gesagt wird, daß Jsaaß „den Wein (יין = Jajin) trank“, den ihm Jakob brachte, aber in seinem Segen Jakob „Korn und Wein“ (תירוש = Tirosch) verheißen hat. Dieser Unterschied erhellt auch daraus, daß תירוש (Tirosch) = Most dem Korn und Del, als für den Gebrauch noch unbereiteten Bodenerzeugnissen, gleichgestellt wird, während יין (Jajin) = Wein mit Fleisch, Brod und Milch, als fertigen Genußmitteln, auf Eine Linie gestellt erscheint. Man vergleiche nur die Wortverbindung in folgenden Stellen: 1 Mos. 27. aß Jsaaß von dem ihm bereiteten „Essen“ und trank „Wein“ (יין = Jajin); aber er verhiess dem Jakob „Korn (קִדְרָה) und Weins (תירוש = Tirosch) die Fülle“, vergl. B. 37.; Ps. 48.: „Jene haben viel Wein (תירוש = Tirosch) und Korn“ (קִדְרָה), dagegen Ps. 104, 15. sind Wein (יין = Jajin) und Brod (לֶחֶם) einander gleichgestellt: „Daß der Wein erfreue des Menschen Herz und das Brod des Menschen Herz stärke.“ Sach. 1, 11. spricht Gott der HErr: „Ich habe die Dürre gerufen, beide über Land und Berge, über Korn (קִדְרָה), Most (תירוש = Tirosch), Del und über alles, was aus der Erde kommt“; 1 Mos. 14, 18.: „Melchisedek, der König von Salem, trug Brod (לֶחֶם) und Wein (יין = Jajin) hervor“; 1 Sam. 25, 18. bringt Abigail dem David und seinen Knechten „Brod (לֶחֶם) und Wein (יין = Jajin)“; Jes. 55, 1. wird Wein (יין = Jajin) neben der Milch und Dan. 10, 3. neben dem Fleisch genannt; 5 Mos. 14, 22. 23. fordert Gott der HErr von den Jsraeliten den „Zehnten alles Einkommens seiner Saat, das aus seinem Acker kommt“ und zählt hierzu „das Getreide (קִדְרָה) und Most (תירוש = Tirosch)“; aber B. 26. wird nicht Most gekauft und getrunken, sondern „Wein und starker Trank“ (יין und שֵׁכָר = Jajin und Schekar). Diese Schriftstellen lehren deutlich, wie sich Wein und Most (יין = Jajin und תירוש = Tirosch) unterscheiden.

Dem scheint nun zu widersprechen, daß 2 Chron. 2, 15. Huram, der König zu Tyrus, von Salomo für seine Arbeiter verlangt „Weizen, Gerste, Del und Wein“ (יין = Jajin), weil Wein hier neben rohem Weizen und Gerste erscheint. Doch widerspricht diese Stelle nicht dem bisher Gesagten. Weil nämlich ein großer Vorrath von Brod nicht hätte lange aufbewahrt werden können, verlangt Huram Weizen und Gerste, woraus sich seine Arbeiter das Brod selbst bereiten konnten. Weil aber Most nicht lange hätte aufbewahrt werden können, ohne zu verderben, so beehrte er fertigen Wein.

(Schluß folgt.)

## Literarisches.

### Das XVI. Jahrhundert. Tabelle B. Dritter Abschnitt, bis zum Schluß des Augsburger Reichstages. Von Prof. H. Wyneken in Springfield.

Diese Tabelle enthält auf drei Folio-Seiten in gedrängter, aber alle Hauptmomente in klarer Uebersicht zusammenfassender Darstellung die Reformationsgeschichte vom Auf- enthalte Luthers auf der Wartburg bis zum Schluß des Reichstages zu Augsburg. Folgendes sind die Hauptabschnitte: I. Luther auf der Wartburg. II. Das Reformationswerk gefährdet durch Schwärmerei und fleischlichen Eifer, A. im Jahre 1522 (Carlstadt, die Zwickauer Propheten. — Luthers Rückkehr nach Wittenberg), B. in den Jahren 1523—1525 (Bauernaufruhr, Luthers Verhalten). III. Luthers Kampf mit einzelnen Gegnern (Heinrich VIII., Erasmus, Latomus, Emser, Catharinus). IV. Das Reformationswerk gefährdet durch falsche Lehre vom heiligen Abendmahl (Carlstadt, Zwingli, Decolampad, Luthers Hauptschriften in den Jahren 1527 und 1528. — Colloquium zu Marburg, Convent zu Schwabach). V. Besondere Schriften und Einrichtungen. VI. Der Reichstag zu Augsburg 1530. — Auch die vorliegende kirchengeschichtliche Tabelle begrüßen wir mit Freuden als ein treffliches Hilfsmittel zum Studium der Reformationsgeschichte, zumal da der abermalige Hinweis auf die für die betreffende Periode wichtigsten Schriften Luthers, die äußerst zweckmäßige Disposition des hieher gehörigen geschichtlichen Materials und namentlich auch die reichhaltige Uebersicht der Geschichte des Augsburger Reichstages nicht geringe Vorzüge der vorliegenden Tabelle sind. G. S.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Die theologischen Seminare der Secten.** In der Juli-Nummer der „Baptist Quarterly Review“ constatirt ein Schreiber die Thatfache, daß die englische Kanzel heutzutage nicht mehr den dominirenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübe, wie in alten Zeiten. Die Ursache findet er erstlich darin, daß sich heutzutage zu wenig gut begabte junge Leute dem Studium der Theologie widmeten. „Unsere begabten jungen Leute“ — schreibt er — „sehen das Predigtamt nicht mehr als den höchsten Beruf an und achten es nicht mehr für eine besondere Gnade Gottes, sich dieser Arbeit zu widmen. Es ist nicht mehr gebräuchlich, daß christliche Mütter ihre Söhne von Geburt an für diesen Beruf bestimmen, und Gott täglich inbrünstig bitten, daß es ihm gefallen möge, ihre Söhne in seinen Dienst zu berufen. Die Söhne der Reichen und Wohlhabenden drängen sich nicht mehr wie früher herzu, das Predigtamt zu übernehmen, nicht um Ehre und Ruhm und gute Tage zu erlangen, sondern um als gute Streiter Christi Beschwerde auf sich zu nehmen. Kommen nicht unsere theologischen Studenten fast ausschließlich aus den Reihen der Armen? So ist es in der Episcopalkirche, zu welcher viele reiche und angesehene Familien gehören; so ist es auch in den andern Gemeinschaften. Es ist sehr selten, daß die Söhne reicher Leute in das Predigtamt eintreten. Ist es nicht Gottes Wille, daß auch reiche junge Leute in den Dienst der Kirche treten, oder achtet man von dieser Seite nicht auf den Willen Gottes?“ Der Schreiber fordert sodann die Pastoren auf, die Gewissen zu schärfen, daß auch die Reichen ihre begabten Söhne dem Dienst der Kirche, die ihrer bedarf, nicht verweigern. Eine weitere Ursache des geringen Einflusses der heutigen Prediger findet der Schreiber in der mangelhaften Ausbildung derselben für das Predigtamt. Nach seiner Darstellung steht es überaus kläglich mit den Leistungen der englischen theologischen Semi-



nare. Er schreibt: „Was ist die eigentliche Aufgabe eines Predigers? Er soll das Evangelium predigen und ein Hirte seiner Gemeinde sein. Nun mag jeder Leser, der in einem theologischen Seminar ausgebildet ist, ehrlich die Frage beantworten: Welcher Theil des Seminarcurfus hat dir irgend welche directe Hilfe gewährt, dich zur Erfüllung dieser zwei Hauptpflichten tüchtig zu machen. Du hast ein ganz Theil werthvolle (?) Theologie, Exegese und Kirchengeschichte gelernt; aber was hast du im Seminar gelernt, um predigen und practisch eine Gemeinde versorgen zu können? Die Wahrheit ist, daß unsere Seminare nach einem falschen Princip geleitet werden. Sie sollen Prediger und Pastoren ausbilden, aber ihr Studiengang ist darauf angelegt, Gelehrte zu machen. Zum großen Theil erreichen sie nun weder das Eine noch das Andere — sie streben theils zu viel, theils zu wenig an.“ Wie will der Schreiber in dieser Noth helfen? Er sieht nur Rettung in der Einführung des „elective system“. Die Studenten sollen unter Leitung und Zustimmung der Professoren die Gegenstände, welche sie studiren wollen, auswählen. Diejenigen, welche kein Talent für Sprachen haben, sollen sich auf ein Minimum beschränken: genaue Kenntniß der Bibel in der Uebersetzung, Einprägung eines Umrisses der Lehre (Katechismus), Ausarbeiten und Halten einer Predigt. Dagegen sollen die „wissenschaftlichen Studien“, „hebräische Grammatik und Exegese, griechische Exegese, biblische Kritik und ähnliche Gegenstände“ denen überlassen bleiben, welche durch frühere Schulung und natürliche Begabung instande sind, diese Gegenstände zu bemeistern. Der Schreiber hält dafür, daß bei diesem Arrangement für beide Theile besser gesorgt sei; jene könnten tüchtige Prediger und Seelsorger, diese bessere „Gelehrte“ werden. Doch fordert er auch für die letzteren noch practische Studien. Er schreibt: „Nicht selten findet sich, daß eine Klasse, die in exegetischen Fragen Erträgliches leistet, sehr unwissend ist in der Schrift und in Dingen, die einem Sonntagschüler geläufig sind, und es kommt nicht selten vor, daß ein Student, der das Zeugniß hat, in der Theologie etwas zu leisten, vor der Ordinationscommittee nur kläglich Rechenschaft geben kann von seinem Glauben.“ . . . „Ein Prediger sollte vor allen Dingen „mächtig in der Schrift“ sein, aber unsere Seminare thun wenig, ihn dazu zu machen. Sie lehren hebräische Grammatik und Exegese, griechische Exegese, biblische Kritik etc., aber sie machen ihre Studenten nur mit einem sehr geringen Theil der Schrift bekannt. Ein gründliches Studium der englischen Bibel sollte zu den kritischen und exegetischen Studien, auf welche so viel Zeit verwendet wird, hinzutreten und von jedem Studenten verlangt werden.“ Soweit der Schreiber in der „Review“. Was derselbe unter dem sonderbaren Namen „elective system“ vorschlägt, ist das, was wir ein „practisches“ Seminar oder eine „practische“ Abtheilung nennen würden. Es würde dann freilich so zu stehen kommen, daß die Sectenseminare vorwiegend „practisch“ werden müßten, da nach der Angabe des Schreibers nur ein verhältnismäßig kleiner Procentsatz instande ist, gelehrt-theologische Studien, worunter er namentlich Exegese nach dem Grundtext versteht, zu treiben. Das Grundübel liegt, wie aus der ganzen Darstellung hervorgeht und sonst auch bekannt genug ist, in dem niedrigen Stand der englischen sogenannten Colleges. Vom Griechischen haben die jungen Männer, welche ein College absolvirt haben, durchschnittlich nur eine ganz oberflächliche Kenntniß. Das Hebräische wird auf den Colleges überhaupt nicht gelehrt; es soll erst auf dem Seminar angeeignet werden, wo aber die Aufmerksamkeit und Kraft von anderen Gegenständen in Anspruch genommen wird. Der Schreiber in der „Review“ redet daher von Studenten, welche in Bezug auf das Hebräische „sich seufzend am Weg hinschleppen und am Ende des Curfus doch nicht — und wenn's ihr Leben kostete — zwischen Schewa mobile und Schewa quiescentes unterscheiden können.“ F. B.

„**Serold und Zeitschrift**“ theilt ohne Kritik das Folgende aus der Ansprache des Dr. Reynold, des Vorsitzenden der Londoner Missions-Gesellschaft, mit: „Ich darf nicht

schweigen von dem Druck, welchen die in unserer Literatur und selbst in einigen unserer Gemeinden herrschende Atmosphäre des geheimen Zweifels auf unseren Missionsinn ausübt. Von vielen Seiten wird uns laut zugerufen: das Christenthum ist ja nur Eine von den vielen Religionen, welche alle dazu helfen, die Menschheit an's Ziel zu bringen, Wissenschaft und Civilisation sind vor allem nöthig, u. s. f. Da sagt man uns bald in den Ausdrücken des Pantheismus, bald in denen des Positivismus, daß der Werth und die Dauer des Individuums nicht über dies Leben hinausgehen, daß unsterbliches Leben ein Traum und daß Gott nur ein Gefühl oder ein Gedanke sei. Ohne diesen traurigen Stimmen aus dem Abgrund des Zweifels Recht zu geben, werden manche unserer Arbeiter doch davon angesteckt und gelähmt, sowohl im eigenen Herzen als auch in ihrer Wirksamkeit. Nur in der Luft unmittelbarer Gemeinschaft mit Christus, in der Luft der Arbeit und des Gebets wird das Nachtgespenst dieses Pessimismus weichen. Gegen eine Atmosphäre, die uns umgibt, können wir ja nicht zu Felde ziehen; aber wir können uns über sie erheben. Ein gut Stück des modernen Skeptizismus in der Mission ist nichts als die Verdrehung einer großen Wahrheit, der Wahrheit nämlich, daß Gott auch in der Heidenwelt wirkt, daß der ewige Logos ein Licht ist, das auch in der heidnischen Finsterniß noch leuchtet, daß Gottes Geist sich überall bezeugt in der Natur, im Gewissen, in den Ahnungen und in der Sehnsucht aller Menschen." Die letzten von uns hervorgehobenen Worte sprechen einen alten, in neuerer Zeit wieder aufgewärmten, Irrthum aus, den Irrthum nämlich, daß es Gnadenwirkungen auch außerhalb der Gnadenmittel in der Heidenwelt gebe. Es liegt hier eine Vermischung von creatürlichem (physischem) und geistlichem Leben vor. Die Schrift weiß nichts davon, daß der „ewige Logos“, der Sohn Gottes, als Licht in den Heiden leuchte vor deren Bekehrung. In der Stelle Joh. 1, 4.: „In ihm“ (dem Logos, dem Sohne Gottes) „war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“ ist vom geistlichen Leben und Licht die Rede, wie die unmittelbar folgenden Worte klar darthun: „Und das Licht scheint in der Finsterniß und die Finsterniß habens nicht begriffen.“

F. P.

**Ueber die Kennzeichen der falschen Propheten,** von welchen der Herr Matth. 7, 16. redet, schreibt das von Pastoren des General-Concils herausgegebene „Lutherische Kirchenblatt“ vom 25. Juli wie folgt: „Die Zeichen aber, an denen man die falschen Propheten erkennen kann, sind die Werke einer Fleisches-Religion, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht; Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Kotten, Haß, Mord; Saufen, Fressen und dergleichen. Dagegen entweichen Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gültigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. — An ihren Früchten wird man diese neuen Propheten erkennen. Denn der Maßstab, womit die Lehre gemessen wird, ist der Wandel ihrer Jünger. Denn Ziel und Ende aller Heilswerke ist die Verklärung des Menschen in das Ebenbild Gottes, ist die Wiederherstellung der ursprünglichen Gerechtigkeit und Heiligkeit unseres Geschlechts. Wo diese nicht gelingt, nicht anfangsweise gelingt, wo dagegen ungerechtes und unheiliges Wesen im Schwange geht, da ist es des Herrn Geist nicht, und wenn gleich, wie es am Ende dieses Weltalters geschehen wird, Zeichen und Wunder geschehen, um eine Religion als die des Herrn Jesus zu bezeugen, so ist sie doch des Teufels Religion, wenn sie die Werke des Fleisches, die wir oben genannt, zur Frucht hat.“ Wir meinen, nach den hier angegebenen Kriterien mögen wohl genug Prediger keine falschen Propheten sein, die es nach Gottes Wort sind, und umgekehrt.

W.

**Episcopalkirche.** Ueber das theologische Seminar zu Cambridge, Mass., schreibt der „Examiner“: „Diese episcopale Anstalt hat soeben acht junge Pastoren graduirt. Es zeigt sich, daß die apostolische Folge nicht vor Nationalismus schützt. Denn diese



Schule, welche gegenüber dem New Yorker Seminar, das unter hochkirchlicher Leitung steht, der sogenannten evangelischen Richtung dienen sollte, ist von dem Liberalismus der Neuzeit ganz durchfressen. Einige ihrer Professoren könnten den unitarischen Wortführern der extremsten Art den Rang ablaufen. Einem in der Facultät geht immer noch seine unter baptistischen Einflüssen genossene Ausbildung nach und er ist unter allen vielleicht noch der Gläubigste. Die ganze Schule fühlt den Einfluß des nahegelegenen Harvard Collegiums und seines Liberalismus und ist vom crassesten Rationalismus durchdrungen.“

**Ein Correspondent des „Lutheran Observer“** klagt in der Nummer vom 24. Juli über den schwachen Besuch der lutherischen Colleges (der Generalsynode). Er kann sich diese Thatsache nicht wohl anders erklären, als daß die Lutheraner ihre Söhne in die Colleges der Secten schicken, und fordert die Eltern auf, mehr Loyalität gegen die eigenen Colleges zu beweisen. Diese Mahnung ist jedenfalls am Plage. Aber wenn man in der Generalsynode ohne Gemeinbeschulen fertig wird, und die Erziehung der Kinder hauptsächlich durch die Public Schools besorgen läßt, so ist nicht zu erwarten, daß sich viel Loyalität in Bezug auf die lutherischen Colleges entwickele. Können die Kinder lutherischer Eltern die lutherische Gemeinbeschule entbehren, so noch viel eher die mehr erwachsene Jugend die lutherischen Colleges.

J. P.

**Kirchen in der Bundeshauptstadt.** Washington hat bei einer Bevölkerung von 200,000 Seelen 180 Kirchen, die sich wie folgt vertheilen: Methodisten 52, Baptisten 45, Presbyterianer 20, Episcopale 26, Lutheraner 10, Congregationalisten 4, Unitarier 1, Universalisten 1, Swedenborgianer 1, Juden 2, Papisten 13. Alle Kirchen zusammen zählen nach dem letzten Census 49,351 Glieder, wovon beinahe die Hälfte (21,000) Neger sind. Die meisten Neger in Washington sind Baptisten oder Methodisten.

J. P.

**Die Logen als Unterstützungsvereine.** „Herold und Zeitschrift“ schreibt: „Für bloße Unterstützungsvereine halten weitaus die meisten Leute die Logen. Wie sie ihre Häuser gegen Feuerschaden versichern, so halten sie es für ihre Pflicht, sich gegen Krankheit durch Anschluß an die Loge zu versichern, welche ihnen \$4 bis \$5 die Woche zahlt. Wir haben nun längst und wiederholt nachgewiesen, wie theuer die Logenmitglieder für ihre Unterstützung bezahlen. Soeben ist die Großloge der Odd-Fellows im Staate New York in Sitzung. Der Großsecretär Terwilliger berichtet: Gesamtzahl der Mitglieder 42,263, vertheilt auf 494 Logen. Totalsumme der Beiträge \$377,305.85, oder \$9 per Jahr im Durchschnitt für jedes Mitglied. Für Unterstützung kranker Mitglieder wurden verausgabt \$116,655.25 oder \$2.80 durchschnittlich; 471 Wittwen erhielten Unterstützung. Die für Wittwen und Waisen verausgabte Summe betrug \$15,551.99. 568 verstorbene Mitglieder wurden mit einem Kostenaufwand von \$58,803.84 beerdigt; macht durchschnittlich \$104 für jede Leiche. Gesamtausgabe für diese Zwecke \$190,974.08. Dividiren wir diese Summe mit der Gesamtzahl der Mitglieder, so kommen \$4.50 heraus, welche jedes Mitglied im Durchschnitt als Unterstützung für seine einbezahlten \$9 erhalten hat. Die Verwaltungskosten haben nicht weniger als \$156,336.82 betragen. In andern Worten: jedes Mitglied zahlte \$3.75, damit es von seinen einbezahlten \$9 die Hälfte, nämlich \$4.50, als Unterstützung wieder erhielt! Jeder vernünftige Mensch muß einsehen, daß wenn man auf solche Unterstützungsvereine angewiesen wäre, dieselben einen bald bankrott machen müßten.“

**Wie unbegreiflich unwissend die Methodisten in Absicht auf die Heilslehre sind,** beweist, was das „Luth. Kirchenblatt“ vom 25. Juli schreibt: „Das rationalistische Werk ‚Stunden der Anacht‘ von J. H. D. Bschöffe und ins Englische übersezt von dem Methodistenpfarrer D. L. N. Dunn wird von Methodisten und anderen warm

empfohlen. Vor uns liegt das Journal der Round Lake Lagerversammlung am oberen Hudson. In diesem Blatte wird Ischokkes Gefasel, der mit einer Menge schönklingender Phrasen den Herrn Jesum als den Heiland der Sünder gänzlich todttschweigt und unter dieselben vergräbt, „ein ausgezeichnetes religiöses Werk“ genannt, „welches sich eine bleibende Stelle erworben hat“. „Es ist ein Andachtsbuch von seltenem Werth. Dr. Dunn hat sich bei dem christlichen Publikum durch seine sorgfältige Bearbeitung desselben ein bleibendes Verdienst erworben.“ (!)

**Lehrertag.** In der letzten Woche des Monats Juli war hier zu St. Louis der sogenannte Lehrertag versammelt, der, wie eine hiesige politische Zeitung meldet, mit einem „lustigen Tanzfränzchen“ auf dem Fairplage sein würdiges Ende fand. Ein Glied dieses Lehrertages, ein gewisser Herr Mattermann, erklärte selbst: Die Bemühungen uneisriger „Freidenker“, ihre Ansichten von politischem und religiösem Fortschritt dem Lehrerbunde aufzudrängen, haben, obgleich sie damit bisher nicht durchgedrungen sind, doch die Folge gehabt, daß sich die große Masse der Lehrer und des deutschen Publikums dem Vereine gegenüber kühl, ja bis zu einem gewissen Grade ablehnend verhalten hat.

W.

**Die americanische Bibelgesellschaft** wird die revidirte englische Uebersetzung nicht verbreiten. Ihr Freibrief verpflichtet sie auf die Uebersetzung des König Jakob. Sie gedenkt auch keine Anstrengung zu machen, um ihren Freibrief zu ändern, so daß ihr die Verbreitung derselben ermöglicht würde. Während des letzten Rechnungsjahrs haben die Ausgaben die Einnahmen um \$255,000 überschritten. (Luth. Kirchenb.)

**Berichtigung.** In „Lehre und Wehre“ für Juli und August finden sich einige Nachrichten aus der norwegischen Synode, darunter auch über die Zustände in der Gemeinde von Decorah. Da das, was hierüber mitgetheilt ist, meistens früher nicht veröffentlicht gewesen ist, muß es sich wohl auf Privatmittheilungen gründen; und da die Leser sich unter solchen Umständen leicht diesen oder jenen als Berichterstatter denken, finde ich mich wegen meiner Stellung in Decorah aufgefordert zu erklären, daß ich gar keinen Theil an dem Bericht habe und gar nicht weiß, woher er stammt. Folgende Ungenauigkeiten darin möchte ich sehr gern berichtigt haben. Es heißt: „Die Gemeinde war (das Collegepersonal ausgenommen) ganz schmidtisch.“ Das ist nicht richtig. Eine Minorität der Collegeprofessoren war und ist schmidtisch; die Collegeschüler waren und sind vom Streite sehr wenig berührt; in der Gemeinde waren immer einige Missourier, sie hielten sich aber lange still und traten sehr wenig gegen die schmidtische Agitation auf. Weiter unten heißt es: „Nachdem aber seit Neujahr Herr Prof. Larsen in 14 Gemeindeversammlungen die Lehre behandelt hat, ist jetzt so ziemlich die halbe Gemeinde missourisch, wie sie früher war, und mit wenigen Ausnahmen hofft man, daß es auch die andern werden.“ Hierzu ist zu bemerken: Die genannten 14 Gemeindeversammlungen wurden nach dem Beschluß der Gemeinde gehalten, und die Lehre wurde darin nicht von mir allein behandelt, sondern es fand eine Discussion statt, woran verschiedene Nebenher von beiden Seiten wechselweise theilnahmen. Daß jetzt „so ziemlich die halbe Gemeinde missourisch“ sei, weiß ich nicht; bei der Wahl eines Deputirten zur Synode, welche am 26. Mai stattfand, hatte der schmidtische Candidat 45, der missourische 32 Stimmen. Eine so sanguinische Hoffnung wie die, daß sämtliche Gemeindeglieder mit wenigen Ausnahmen werden missourisch werden, habe ich weder selbst ausgesprochen noch von irgend einem Andern aussprechen hören. Wie endlich die Aeußerung zu verstehen ist, daß die Gemeinde früher missourisch gewesen sei, weiß ich nicht. Ist das die Meinung, daß die Gemeinde im Anfange des Streites sich auf Missouris Seite gestellt habe, so ist dies nicht richtig; die Gemeinde wurde sehr früh durch Agitation aufgeregt und stellte sich in ihrer überwiegenden Mehrheit auf die schmidtische Seite. Ist aber das die Meinung, daß die Gemeinde vor dem Ausbruch des Streites so gut



lutherisch gewesen sei, daß sie eine klare und feste Erkenntniß der Wahrheiten gehabt habe, wofür Missouri kämpft, so ist auch dies nicht zutreffend; dies konnte man ja bei einer so schwierigen Frage wie die von der Gnadenwahl von keiner unserer Gemeinden erwarten. Uebrigens geht durch Gottes Gnade mehr und mehr in Erfüllung, was wir gehofft haben, daß je mehr die Lehrfrage ruhig verhandelt wird, desto mehr werden die Leute nüchtern von der schmidtischen Bezauberung und sehen ein, daß sie betrogen worden seien, und daß wir Missourier gar nicht so lehren, wie wir beschuldigt sind. Ebenso führt die durch den Kampf hervorgerufene Verhandlung und Prüfung bei uns zu einer tieferen und klareren Erkenntniß der Hauptlehren des Christenthums, besonders von Sünde und Gnade, von Bekehrung und Wiedergeburt, und trägt also auch mit dazu bei, daß die Wahrheit unter uns festeren Fuß gewinnt, und daß unsere Kirche gestärkt und geläutert aus dem Kampfe hervorgeht. Gott gebe uns nur immer Treue und Beständigkeit!

Decorah, Iowa, am 20. Juli 1885.

Laur. Larsen.

## II. Ausland.

**Evangelien-Kritik.** Folgendes berichtet das „Theol. Literaturblatt“ vom 3. Juli: „Einer von Seiten des österreichischen Museums versandten Mittheilung entnehmen wir Folgendes: Ein Ereigniß, dessen Kunde kaum in die Oeffentlichkeit gedrungen, hat nicht allein die gelehrte Welt mit Ueberraschung und Spannung erfüllt, sondern insbesondere auch die theologischen Kreise ergriffen: die Auffindung eines kleinen Bruchstückes eines uralten, nicht kanonischen Evangeliums, welches von Matthäus (26, 30—34.) und Marcus (14, 26—30.) viel weiter absteht als diese beiden von einander, aber mit Marcus mehr verwandt ist. Der Text dieses Papyrus-Evangeliums, welcher nach den Buchstabenformen sicher dem dritten, der Abfassung nach aber dem ersten Jahrhundert angehört, hat einen ganz anderen Uebergang von dem Abendmahl zu der Ankündigung der Verleugnung als den beiden Evangelisten gemeinsamen, kündigt das Citat und die Versicherung des Petrus in abweichender Weise an, kürzt letztere stark ab, läßt den Vers: ‚Aber nach meiner Auferweckung werde ich euch vorausziehen nach Galiläa‘ aus, und construirt die Verleugnungsweissagung anders als die beiden Evangelisten. Die Sprache ist energisch, gedrungen, die Ausdrucksweise anschaulich mit drastischen Wendungen. Dieser schriftstellerische Charakter, welcher überdies die Mittheilungen von Thatfachen nur als einen verbindenden Faden erscheinen läßt, an welchen sich die Reden Christi, auf die es hier zunächst ankommt, aneinanderreihen, sowie das gänzliche Fehlen jenes Verses sollen nach Prof. G. Bickell in Innsbruck das höhere Alter des Papyrus-Evangeliums verbürgen. Prof. Dr. Harnack in Gießen aber glaubt in dem Wiener Papyrus von Fayum die erste handschriftliche Bestätigung dafür zu erkennen, daß unser Matthäus und Marcus keine Originalwerke gewesen seien, auch unser Marcus nicht. Unter diesen Umständen darf man mit Spannung der Veröffentlichung eines Facsimile des Fragmentes in dem bald erscheinenden Corpus Papyrorum Raineri Archiducis entgegensehen. Abgesehen von diesem Funde, hat die Durchforschung der großartigen Papyrus-Sammlung auch sonst wieder manche Erfolge zu verzeichnen. Aus den hebräischen Papyri ist die wichtige Thatfache constatirt worden, daß es unter diesen Schriftdenkmälern auch solche gibt, die mindestens zwei Jahrhunderte älter sind, als von den Fachmännern bisher angenommen wurde.“ — Wir haben hier einen recht eclatanten Thatbeweis dafür, welche haltsbrechende, wahrhaft haarsträubende Schlußfolgerungen jetzt ein renommirter Gelehrter aus ein paar aufgefundenen alten Papierstreifen ziehen kann, ohne sein Renommee, nicht nur gelehrt, sondern auch geschickt zu sein, damit zu ris-

firen, wenn uns durch die Schlußfolgerung Gottes Wort zum Trost der verruchten Welt unterminirt wird. Um so interessanter ist dem Bericht des „Literaturblattes“ die Bemerkung, daß die Durchforschung der hebräischen Papyri die Thatsache constatirt hat, daß es unter diesen Schriftdenkmälern auch solche gibt, die mindestens zwei Jahrhunderte älter sind, als von den gelehrten Fachmännern bisher angenommen wurde; ein Beweis, wie zuverlässig die Annahmen unserer Kritiker sind, auf welchen doch alle ihre Resultate basiren. — Nachdem Vorstehendes geschrieben war, fanden wir in deutschen Blättern, daß man u. a. zu der Annahme gekommen ist, daß das aus 105 griechischen Worten bestehende Manuscript nicht aus einem Evangelienmanuscript stamme, sondern nur eine aus dem Gedächtniß geschehene Aufzeichnung des 3. Jahrhunderts sei. W.

**Urtheil über unsere Gnadenwahllehre.** In der kirchenpolitischen Zeitung „Hessische Blätter“ vom 15. Juli findet sich eine ausführlichere Anzeige der Geschichte unserer Synode von Pastor Chr. Hochstetter. Der Anzeigende unterschreibt sich K. A. und ist wahrscheinlich der Gymnasial-Professor Amelung, ein Mitarbeiter an Luthardts „Theol. Literaturblatt“, früher zu den sogenannten hessischen „Renitenten“ gehörig. In seiner Anzeige schreibt er schließlich: „Ein schwerer Streit brach schließlich 1879 in der Synode selbst aus: der Gnadenwahl-Streit. Derselbe schien eine Zeit lang verhängnißvoll für die Synode werden zu wollen. Allein sie scheint jetzt die Gefahr überwunden zu haben. Wenn auch Einsender dieses in der Formulirung der missourischen Lehre von der Gnadenwahl Gefahren erblickt nach seiten eines decretum absolutum hin, so ist doch anzuerkennen, daß der Vorwurf des Calvinismus ungerecht sei: ihr ganzes Bestreben geht dahin, der Gnade Gottes allein alles zuzuschreiben und allen Synergismus, wie er jetzt von den meisten Theologen Deutschlands gelehrt wird, abzuweisen. — Hoffentlich erreichen diese Zeilen ihren Zweck, nämlich einige Leser der „Hessischen Blätter“ auf die Lectüre des Hochstetter'schen Buches aufmerksam zu machen.“ — Herr K. A. hat Recht, wenn er von den Gefahren redet, mit welchen die Abweisung jedes synergistischen Elementes in der Lehre von der Gnadenwahl verbunden ist. Es ist eben hier, wie immer, wenn man eine Seite der Lehre einmal besonders hervorheben muß. Nur zu leicht gerathen wir blinde Menschen, um einem Extrem auszuweichen, in das entgegenstehende. Die Geschichte bestätigt dies. Während z. B. die Einen sich das Interesse der Einheit Gottes zu Sabellianismus haben führen lassen, sind die Andern durch das Interesse der göttlichen Dreipersonlichkeit in Tritheismus gerathen. Gleiche Gefahren sind mit der Betonung der Sichtbarkeit oder der Unsichtbarkeit der Kirche, der subjectiven oder der objectiven Rechtfertigung, des Gesetzes oder des Evangeliums u. s. w. verbunden. Wer nie in Gefahr gerathen will, falsch zu lehren, muß eben das Lehren aufgeben. Aber, dem Herrn sei Lob, Gottes Wort und Gottes Geist „behütet die Einfältigen“, läßt sie die Wahrheit finden und bewahren und führt sie unverlezt durch alle Gefahren hindurch, während diejenigen, welche sich vor allen scharfen Lehrbestimmungen als gefährlichen Sachen fürchten und sich über unverständene Allgemeinheiten nicht hinaus wagen wollen, gerade auf diesem Wege in die greulichsten Ketzereien sich verrannt haben. Man denke nur an Melancthon in Beziehung auf die Lehre vom heiligen Abendmahl und von der Prädestination. W.

**Sächsishe Landeskirche.** In der „Allg. Kz.“ vom 17. Juli läßt sich ein Correspondent über die Zustände der sächsischen Landeskirche folgendermaßen aus: „Im Ganzen beschäftigt man sich noch, zumal auf geistlicher Seite, zu viel mit der Verwerflichkeit des Eindringens der Sectirer und ihrer Practiken. Gewiß sind dieselben, insbesondere die fast oder ganz jesuitischen Practiken der Methodisten, durchaus verwerflich. Allein dabei sollte man doch nicht vergessen, was einmal der selige Niedner mit den Worten ausdrückte: Secten sind immer ein Zeichen, daß etwas faul ist im Staate Dänemark.“



Oder wäre die Ernte der Sectirer innerhalb Sachsens ohne alle Schuld der Landeskirche gewachsen? Wenn der Unterricht bis herab zur Volksschule Jahrzehnte hindurch den Unterschied zwischen lutherischer und reformirter Kirche verwischt hat: heißt das nicht den Secten im Glaubensbewußtsein der Leute den Weg bereiten? Denn die unsere Landeskirche belagernden Secten wie Methodististen, Irvingianer, Baptisten u. s. w. sind ja eben reformirten Ursprungs. Und wenn kirchliche Vereine bei ihrer Thätigkeit die Confession für indifferent erklären: kann man sich wundern, wenn der schlechte Mann schließlich auch nicht mehr fragt, ob die Kirche, in welcher er Erbauung sucht, eine lutherische oder methodistische oder baptistische ist, hat er nur die Sicherheit, daß er nicht in eine römisch-katholische geräth? Aber es ist ja nicht nur das, was man neben den Klagen über Secten und sectirerische Practiken nicht übersehen sollte. So sehr Schreiber dieses die sectirerische Agitation wie die lutherische Separation in Sachsen verwirft, weil beide mit einem gesunden Kirchenbegriff in Widerspruch stehen: das wagt er allerdings nicht zu sagen, daß unsere Landeskirche von jenen Gemeinschaften gar nichts lernen könne. Oder, um nur einiges hervorzuheben, ist nicht die missourische Separation eine Erinnerung daran, daß die Lehrfreiheit im Bekenntniß der Kirche eine Grenze haben muß, und daß eine Abendmahlsfeier, wie sie in den lutherischen Landeskirchen vielfach zur Regel geworden, ein Zeichen dafür sei, daß man es mit der lutherischen und biblischen Abendmahlslehre von dem den unwürdigen Abendmahlsgeist treffenden Gericht nicht genau und ernst nimmt? Ist nicht wiederum die methodistische Bußpredigt und der methodistische Bußernst und das Staunen, welches dadurch hierzulande hervorgerufen wird, ein Zeichen, daß die Bußpredigt bei uns Schärfe und Schneide verloren haben oder doch an Menschenfurcht und Menschengesälligkeit leiden muß, und daß das landeskirchliche Thema über die Ewigkeit vielfach nur gelautes haben kann wie jene Goldstickerei eines sächsischen Leichentuches: ‚Selig sind die Todten‘ — Punktum? Ist nicht ferner die Erinnerung der Irvingianer an den jüngsten Tag angesichts der sittlichen Greuel dieser Tage und ihre Aufrichtung von Aemtern eine abermalige Erinnerung an eine gewisse sittliche Erschlaffung in der Predigt und an die alte Schwäche der lutherischen Kirche, daß sie für die kirchlichen Kräfte in der Gemeinde so wenig ein Auge hat und so wenig Anstalt trifft, sie in ihren Dienst zu ziehen? Und sind nicht endlich die Baptisten mit ihrer geistlosen Verachtung der Sacramente doch eine Erinnerung an alle die, welche auf ihren Tausschein pochen und trogen und gewiß sind, gleich wie sie mit diesem Schein überall kirchlich für voll angesehen werden, daß sie auch dereinst keinen anderen Paß brauchen werden, um Eingang zu finden? Wenn uns neulich die Socialdemokratie nicht mit Unrecht als Bußspiegel vorgehalten wurde, liegt es für die Kirche nicht noch näher, die Secten als solchen zu betrachten? — Was wohl der Herr Correspondent unter „einem gesunden Kirchenbegriff“ verstehen mag?! W.

**Hannover.** Die Gründung einer reformirten Pfarrstelle in Osnabrück, wo etwa 1000 Reformirte leben, steht, wie die „Pastoralcorrespondenz“ vom 1. August schreibt, in naher Aussicht. Genanntes Blatt setzt hinzu: „Wir freuen uns der reinlichen Sondernung in Osnabrück, möchten freilich noch lieber sie den Protestantenvereinigern gegenüber durchgeführt sehen.“ Wenn es aber dem Herrn Redacteur, einem Superintendenten der Landeskirche, mit seinem „möchten“ ein Ernst ist, warum thut er keine Schritte, daß die Kirche, welche er mit regiert, von den offenen Feinden Christi unter denselben gereinigt und diesen ein eigener Stall eingerichtet werde? Ist es nicht erschrecklich, daß man zwar dafür sorgt, daß diejenigen, welche sich reformirt nennen, von der Landeskirche ausgeschieden, aber diejenigen, welche das ganze Christenthum für eine Fabel halten und erklären, in dem Schoße derselben liebend gehegt werden? Ist es nicht eine elende Heuchelei, seinen angeblichen Zorn gegen die Unirerei an den paar Reformirten auslassen, und dabei an der Union mit den offenbarsten Teufelsaposteln festzuhalten?

Wo bleibt da die Furcht vor Gottes Gebot und die Liebe zu Christo und zu den von ihm erkauften Seelen? — Die „Pastoralcorrespondenz“ berichtet weiter: „Die unirte Gemeinde Freren im Lingen'schen (ein unicum im Hannoverschen) hat den Wunsch ausgesprochen sich der reformirten Kirche in Hannover anzuschließen, und die Generalsynode hat sich damit einverstanden erklärt.“ Jene Gemeinde wird zwar als eine unirte für ein unicum im Hannoverschen erklärt; es kann dies aber nur in dem Sinne für richtig angesehen werden, als jene Gemeinde ehrlich genug war, daß sie das zu sein bekannte, was sie wirklich war. Wie viel lutherische Gemeinden würden wohl übrig bleiben, wenn sich nur die lutherisch nennen würden, welche mit ihren Predigern wüßten, was eigentlich eine wahrhaft lutherische Gemeinde sei? — Ganz richtig beschreibt der Erlanger Professor Hauck im neuesten (153.) Heft der Herzoglichen „Real-Encyclopädie“ in dem Artikel „Union“ das Verhältniß der Landeskirchen zur Union, wie folgt: „Die jüngste Vergangenheit gehörte den Freunden der Union, und auch die nächste Zukunft wird ihnen wohl gehören. Ich meine das nicht in dem Sinne, als sei eine Ausdehnung der Union auf diejenigen deutschen Landeskirchen zu erwarten, welche dieselbe nicht angenommen haben. Dazu fehlt der Anlaß; auch würde der Versuch die lebhafteste Opposition hervorrufen und zu neuen Separationen führen. Aber unbestreitbar scheint mir, daß die Freunde der Union die allgemeine Zustimmung mehr für sich haben, als ihre Gegner. Das tritt gerade auf dem confessionellen Gebiete an den Tag: keine confessionell lutherische Landeskirche kann sich schroff gegen Reformirte abschließen: beinahe überall ist die sogenannte gastweise Zulassung Reformirter zum heiligen Abendmahle in Übung. Und wo sie abgelehnt wird, geschieht es nicht, weil die Gemeinden daran Anstoß nähmen, sondern weil sie gegen die Ueberzeugung des Pfarrers verstoßt. Auch dies ist\* durch allgemeine Verhältnisse bedingt. Der moderne Verkehr hat eine viel häufigere Berührung der verschiedenen Confessionsverwandten herbeigeführt, als früher: es konnte nicht ausbleiben, daß zum Bewußtsein kam, in wie vielen Punkten man einig ist. Dazu kommt, daß der Gegensatz, in welchen das Christenthum gegenwärtig gestellt ist, weit abliegt von den Punkten, über welche der Protestantismus des 16. Jahrhunderts sich trennte: die naturgemäße Folge ist, daß ihre Bedeutung anders beurtheilt wird, als damals. Endlich hat die Arbeit der Theologie — einschließlich der confessionell gerichteten — zu dem Resultate geführt, daß niemand die Formulirung, welche das Dogma im 16. Jahrhundert fand, für schlechthin zutreffend hält; auch der überzeugteste Lutheraner gibt zu, daß die lutherischen Bekenntnisschriften seine Ueberzeugung nicht in demselben Sinne aussprechen, wie die Ueberzeugung ihrer Verfasser und deren Zeitgenossen. Die herkömmliche Unterscheidung zwischen der Substanz und der Form des Bekenntnisses ist nichts anderes als das Zugeständniß dieser Thatsache. Ihre Folge aber ist, daß man den Werth der trennenden Formel anders beurtheilt, als vormem. Mit einem Worte: ebensosehr wie das beiden protestantischen Confessionen Gemeinsame für das allgemeine Bewußtsein an Gewicht gewonnen hat, hat das Trennende an Gewicht verloren. Folgt nun aus diesem Wandel, daß die lutherische und reformirte Eigenart — die ja vorhanden sind, auch abgesehen von dem, was beide Kirchen über das heilige Abendmahl u. dgl. lehren — zu verschwinden haben, oder schon verschwunden sind? Daß das letztere auch auf dem Gebiete der Union nicht der Fall ist, drängt sich jedem Beobachter auf. Und wer möchte im Ernste das völlige Verschwinden beider Typen wünschen?“ W.

Hannover ist um eine seltene Merkwürdigkeit ärmer geworden. Die Gemeinde Freren in der Niedergrafschaft Lingen schloß im Jahre 1823 eine Union zwischen Lutheranern und Reformirten, angeblich um sich gegen die Katholiken halten zu können. Ende Juni beantragte sie bei der reformirten Gesammtsynode, welche zum ersten Male



in Auriach tagte, daß sie in ihren Synodalverband aufgenommen würde, was die Synode genehmigte. Außerdem stellte die Synode den Antrag an die Regierung, daß ein reformirter Professor zunächst für Dogmatik und Kirchengeschichte in Göttingen aus den Mitteln des Klosterfonds angestellt würde. (N. Zeitbl.)

**Hannover.** Mit dem 1. Juli sind die bekannten Veränderungen in den Kirchen- und Schulbehörden in Kraft getreten. Ein weiterer Schritt zur Trennung der Schule von der Kirche, größere Bevormundung der Kirche durch den Staat, Erschwerung der Verwaltung der Einzelgemeinden: das ist alles. Irgend eine Verbesserung ist nirgends eingetreten. (Allg. N.)

**E. Harms.** Die Wahl des Missionsinspectors E. Harms zum Director der hermannsburger Mission ist nunmehr von der Regierung bestätigt worden. E. Harms hat sich am 7. Juni in Magdeburg von der Immanuelssynode ordiniren lassen. Er hat also die Ordination nicht bei seiner eigenen Kirche nachgesucht, und diese ihm dieselbe nicht ertheilt. — Nicht mit Unrecht bemerkt hierzu das „Kirchenblatt“ der Breslauer vom 1. Juli: „Ganz abgesehen von diesem Bekenntniß zu der kirchlichen Stellung der Immanuelssynode ist es doch im höchsten Maße befremdend, daß er die Ordination bei seiner eigenen Kirche nicht nachgesucht und diese ihm dieselbe nicht ertheilt hat.“ Jedenfalls ist E. Harms in die Fußstapfen seines seligen Vaters laut dessen letzten Erklärungen nicht getreten und damit die Hannoversche Freikirche für so gut wie aufgelöst zu achten. W.

**Egmont Harms noch einmal.** Folgendes lesen wir in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ vom 1. August: „Egmont Harms hat am 6. Juni vor der Prüfungscommission der Immanueliten, den Pastoren Dieblich, Roennemann, Raethjen, Wagner und Zöller das zweite theologische Examen ‚wohl bestanden‘. Morgens hat er eine schriftliche dogmatische Arbeit geliefert, Nachmittags ist er mündlich in Exegese, Dogmatik, Dogmengeschichte und practischer Theologie examinirt. Am 7. Juni hat er durch die Pastoren Bollert, Scholze und Meinel die Ordination empfangen. Egmont Harms ist damit nur den früheren Fußstapfen seines seligen Vaters gefolgt, welcher immer eine Neigung zu Immanuel hatte. ‚Immanuel‘ berichtet, nur Harms' Tod habe die Feststellung seiner kirchlichen Gemeinschaft durch ein Religionsgespräch gehindert. Uns ist nur nicht verständlich, wie an Stelle des beabsichtigten Religionsgesprächs das mit den Missouriern getreten ist, deren bedenklichen Thesen er zugestimmt hat. Wozu sich Egmont Harms hat ordiniren lassen, ist uns dunkel, da er selbst erklärt hat, keinenfalls neben dem Directorat ein Pfarramt zu übernehmen. Vielleicht hat er es gethan, um ausnahmsweise actus ministeriales übernehmen zu können. Die doppelte Last würde er nicht tragen können.“ — Wo bleibt aber dann die rechte Lehre von der Ordination, die doch nach Schrift und Bekenntniß nicht die Befähigung zu den actus ministeriales, wie die Papisten lehren, sondern nichts anderes ist, als die Befähigung des erhaltenen Berufs an eine Gemeinde? W.

**Die Geschichte der evang.-lutherischen Missourissynode.** Der „Evang.-lutherische Friedensbote aus Elßaß-Lothringen“ vom 9. August schreibt: „Ueber ‚die Geschichte der evang.-lutherischen Missourissynode‘ (von Hochstetter) bemerken wir nach einem sachverständigen und gewissenhaften Beurtheiler: ‚Wer ehrlich die Stellung der Missourissynode prüfen will, findet in dem Buche des Pfarrer Hochstetter, auf verhältnißmäßig geringem Raume zusammengestellt, was er wissen muß und dabei auch den Hinweis auf die Schriften, die zu weiterer Orientirung nöthig sind. Seinem Titel entsprechend ist das Buch nicht eine bloße Erzählung, sondern enthält auch vieles Dogmatische; Lehrkämpfe lassen sich ja anders gar nicht darstellen. Und diese Theile sind denn auch die wichtigsten und lehrreichsten des ganzen Buches, am besten geeignet, um eine genaue Be-

Kenntschafft mit der Missourisynode zu vermitteln. Der Verfasser, ein geborner Württemberger, ehemals Glied der Ohiosynode, dann der Buffalosynode zugehörig und bei den Kämpfen und Verhandlungen, welche schließlich zur Vereinigung des größten Theils dieser Synode mit der Missourisynode führten, hervorragend betheiligt, ist durch diesen seinen Entwicklungsgang in besonderem Maße befähigt worden, eine Geschichte der Missourisynode zu schreiben; denn es wird ihm Niemand vorwerfen können, er kenne nur Missouri und sei daher in seinem Urtheile befangen. Wir bemerken, daß wir selbst früher die Freude hatten, Pfarrer Hochstetter wiederholt in Straßburg auf seiner Durchreise zu sehen und kennen zu lernen, und wir gedenken mit Freuden der Stunden und Tage, die wir mit ihm zu großem Segen verleben durften."

**Bugenhagens Grundsätze**, die auch jetzt auszuführen seien, faßte Superintendent Nagel in Berlin auf der Leipziger Pastoralconferenz folgendermaßen zusammen: „Für die Heranziehung der Gemeindeglieder zu innerlich selbständigen Christen, der Gemeinden zu innerlich selbständigen Kirchengemeinden und damit der Gesamtkirche zu einem innerlich selbständigen Organismus bedarf es in der Gegenwart A) innerhalb der Einzelgemeinden: 1. der treuen reichlichen auf stetiges Wachsthum in der Erkenntniß gerichteten Unterweisung in der Katechismuswahrheit durch Predigt und Seelsorge; 2. der besonderen gleichen Unterweisung der kleinen und großen Jugend, es sei mit oder ohne Hülfe der Schule, oder auch trotz der Schule; 3. der Heranziehung, Ausbildung und verständigen Verwerthung der in der Gemeinde vorhandenen Kräfte zur Mitarbeit; 4. der Ausbildung einer nach Möglichkeit auszudehnenden wahrhaft kirchlichen Armenpflege; 5. einer besonderen Achtsamkeit für die Bedürfnisse der Gebildeten im gesellschaftlichen und seelsorgerlichen Verkehr. B) für die Gesamtkirche: 1. eines Kirchenregiments, welches die Zusammenhaltung der Kirche in der rechten Lehre für seine Hauptaufgabe achtet; 2. des ausgiebigen Staatsschutzes für die allgemein christlichen äußeren Institutionen; 3. derjenigen Geldmittel, welche die Beschaffung ausreichender Arbeitskräfte und damit die Erfüllung der sub A genannten Aufgaben ermöglichen.

**Einführung der revidirten Bibel.** Auf der diesjährigen Dresdener Ephoralconferenz referirte Pastor Märker aus Pottschappel über diesen Gegenstand und bemerkte schließlich: Die definitive Einführung der revidirten Lutherbibel in Kirche, Schule und Haus ist erst dann zu wünschen, wenn nicht bloß alle evangelischen Kirchenregierungen und Synoden Deutschlands ihre Genehmigung, sondern auch die deutschen Lutheraner Amerikas in ihren ordnungsmäßigen Vertretungen ihre Zustimmung zu dem Resultat des Revisionswerkes gegeben haben, damit das wichtigste Einheitsband zwischen den evangelisch-lutherischen Christen Deutschlands und Amerikas nicht ohne Noth zerrissen und tief einschneidenden Aergernissen gewehret werde. Wäre solche Einigung nicht zu erreichen, so müßte man vorläufig von wichtigen sachlichen Aenderungen absehen und in der Hauptsache auf sprachliche oder sonst unwesentliche Verbesserungen sich beschränken.

**Verspäteter Austritt.** Prof. L. Büchner in Darmstadt, der berühmte Verfasser des materialistisch-atheistischen Buches „Kraft und Stoff“, hat jüngst vor dem dortigen Amtsgericht seinen Austritt aus der evangelischen Landeskirche erklärt. Wahrscheinlich hatte der „Kraft und Stoff“-Mann schon längst darauf gewartet, die evangelische Kirche werde ihn hinaus thun; da diese aber ihn in ihrem breiten Mutter Schoß bis an seinen Tod behalten zu wollen schien, trennte er sich endlich muthwillig von seiner liebenden Mutter.

W.

**Die Irvingianer** haben sich in zwei Hälften gespalten. Der eine Theil hält fest an der ursprünglichen Lehre der Gemeinschaft, daß, ehe die zu Irwings Lebzeiten und bald nach seinem Tode erwählten zwölf Apostel todt seien, die Wiederkunft Christi ein-



treten werde. Da von diesen zwölf Aposteln indeß nur noch ein einziger hochbetagt am Leben ist, so hat sich, namentlich in Deutschland, eine Opposition gegen diese Lehre erhoben und behauptet, die Verheißung des Herrn habe nicht an den Personen, sondern an dem Amte. Andererseits verlautet auch, ein Theil halte eine apostolische Gemeinde, die sich gerade deshalb so nenne, weil sie wieder Apostel habe, ohne Apostel für einen Widerspruch, und habe sich daher zwölf neue Apostel erwählt, welche indeß von dem letzten ursprünglichen Apostel als falsche Apostel bezeichnet würden. Die Spaltung hat sich an einigen Orten bereits thatsächlich vollzogen, und in Braunschweig z. B. sind schon zwei irvingianische Gemeinden vorhanden, eine deutsche und eine englische, von denen jene ca. 40, diese ca. 200 Seelen zählt. So berichtet die „Allg. Kz.“ vom 10. Juli. Für die Irvingianer scheinen solche Stellen, wie Eph. 2, 20. und Apost. 1, 21. 22., gar nicht in der Bibel zu stehen; denn was zum Wesen eines Apostels im eigentlichen Sinne gehört, sagt deutlich die erste, und warum die Kirche apostolisch heißt, die andere Stelle.

W.

**Abfall zum antichristlichen Pabstthum in Sachsen.** Folgendes lesen wir im „Pilger aus Sachsen“ vom 26. Juli: Wenn es bisher öfters hieß, daß in dem hohen Adel Sachsens theilweise romanisirende Strömungen zu finden seien, so hat solche Meinung neuerdings leider wieder Nahrung erhalten durch den in Böhmen vollzogenen Uebertritt zweier Damen, der Frau von Massow und der Fräulein von Jeschau aus Dresden, zur römischen Kirche. Es ist dies Ereigniß um so schmerzlicher, als Frau von Massow eine treue Freundin der Bestrebungen für innere Mission war, und Fräulein von Jeschau, wie die „Germania“ berichtet, die erste ihres Geschlechts und Namens sein dürfte, welche die lutherische Kirche verläßt und zur römischen übergeht.

**Pfalz.** Folgendes berichtet die „Allg. Kz.“ vom 3. Juli: „Das Gesuch Wißwässer's in der Pfalz um Anerkennung seiner „Gemeinden“ als Privatkirchengesellschaften wurde von der Regierung abgewiesen. Die sogenannten Wißwässerianer sind somit auf die einfache Hausandacht beschränkt. Alle heimlichen Zusammenkünfte unter dem Titel des häuslichen Gottesdienstes sind verboten. Diese Gemeinschaft besteht, wenn auch sehr zusammengeschmolzen, im Bezirke Germersheim, in Schwegenheim, Weingarten und Zeiskam. Der Hauptwerber ist ein gewisser Will, Schuhmacher in Zeiskam, Reiseprediger des Wißwässer; er hat seinerzeit seinen Wohnsitz in Zweibrücken.

**Pastor Dreves.** In Beziehung auf das, was wir im vorigen Heft S. 259 aus der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ mitgetheilt haben, schreibt letzteres Blatt in Nr. 14.: „Von Herrn Pastor Dreves geht uns die Mittheilung zu, daß, was wir über seinen Fortgang nach Breslau berichtet haben, nicht richtig sei. Wir bedauern, daß unser sonst zuverlässiger Correspondent, welcher dem Pastor Dreves nahe steht und keine Neigung hat, leere Gerüchte zu verbreiten, getäuscht worden ist.“ Grote, welcher diesen Widerruf in seinem „Kreuzblatt“ vom 19. Juli mittheilt, bemerkt in dieser Nummer: „Fast scheint es, als ob die landeskirchlichen Theologen, und unter ihnen besonders die Doctoren der Theologie, sich speciell auf die Entenzucht gelegt hätten.“ Unmittelbar vorher theilt Grote eine längere Darstellung von angeblich „feststehenden Thatsachen“, welche G. Harms betreffen, mit, welche allerdings reine Träume waren.

W.

**Das „Kirchenblatt“ der Breslauer** vom 1. Juli berichtet, daß dem Kirchenrath Pastor Greive, der bisher das „Kirchenblatt“ provisorisch geführt hat, die Redaction nun förmlich übertragen worden ist.

**Freireligiöses.** In dem Vereine zur Pflege freireligiösen Lebens zu Berlin hat am Sonntag, den 28. Juni, der Prediger Hofferichter, der unter den Freireligiösen in hohem Ansehen steht, einen Vortrag gehalten über den Satz: „Der Glaube tödtet, aber die Religion macht lebendig.“ Man kann den Unsinn nicht kürzer ausdrücken. Die

Religion muß ohne Glauben sein, weil sie sonst tödtet. Aber Religion ohne Glauben ist ein Schiff ohne Ruder und Segel, ein Wagen ohne Räder und Pferde, oder vielmehr ein Tageslicht ohne Sonne, das keinen Grashalm belebt, weil es nicht vorhanden ist.

(N. Zeitbl.)

**Wohlthätige Glücksspiele.** Um für Kirchen, wohlthätige Anstalten und dergl. größere Einnahmen zu erzielen, werden Verkäufe (Bazars) und Lotterien veranstaltet. Die Synode der vereinigten Presbyterianer Schottlands hat in ihrer letzten Sitzung darüber verhandelt. Nach dreistündiger sehr lebhafter Rede und Gegenrede wurde der Beschluß gefaßt, daß die Verkäufe zwar unanständig seien, daß aber das Würfeln und die Lotterien verdammt werden müßten. Dies Ergebniß verdankte man hauptsächlich einer nachdrücklichen Auseinandersetzung Rutherfords, welcher versicherte, viele junge Leute in Glasgow hätten offen erklärt, daß sie bei Pferderennen frei wetten könnten, so lange die Kirche bei ihren Bazars zum Auswürfeln der Sachen ermächtigt. Die Synode hat die Presbyterien aufgefordert, den zweifelhaften Mitteln zur Erhöhung ihrer Einnahmen zu entsagen, und den Pastoren aufgetragen, von der Kanzel herab und bei jeder andern Gelegenheit zu predigen, daß jeder seine Gaben auf geradem Wege, planmäßig und nach Vermögen geben solle. Ob Würfel bei uns zu Lande gebraucht werden, steht dahin. Desto verbreiteter sind die Lotterien, die für ein erlaubtes Liebesbemühen gelten, während die Staatslotterien unter schwere Anklage gestellt werden. Ein Unterschied ist freilich da, aber der Zweck heiligt nie das Mittel, und wer mit Gelinnen gelockt werden muß, den treibt man nicht mit der Liebe.

(N. Zeitbl.)

**Antwerpen.** Am 17. August d. J. waren es dreihundert Jahre, daß nach schwerem Kampfe, zuletzt durch Hunger bezwungen, die Stadt Antwerpen sich dem spanischen Statthalter Alexander Farnese ergeben mußte. Schiller schildert in seiner „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ anhangsweise geschichtlich-treu die Belagerung der Stadt, und mit inniger Theilnahme verfolgen wir die Geschichte der unter schwerem Drucke stehenden Lutheraner in Holland, Brabant und Flandern, an welche Luther nach dem Märtyrertode von Heinrich Voës und Johannes Gsch das glaubensfrohe Trosts schreiben richtet. Ein angesehener Theil der lutherischen Gemeinde flüchtete vor der Belagerung und nachdem allen Protestanten durch die Capitulation aufgegeben war, Antwerpen binnen vier Jahren zu verlassen, wenn sie nicht in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückkehrten, mit dem lutherischen Prediger Kassidorus Reinius nach Frankfurt am Main und bildete dort bis 1788 eine besondere niederländische Gemeinde Augsburgischer Confession. Jetzt werden die Nachkommen nur noch äußerlich durch die Wohlthätigkeitsanstalten zusammengehalten, welche aber nur denen zu Theil werden können, die das Bekenntniß zur unveränderten Augsburgischen Confession festhalten. Die „Geschichte der von Antwerpen nach Frankfurt a. M. verpflanzten niederländischen Gemeinde Augsburgischer Confession“ hat mit Benutzung früherer Vorträge des Seniors Dr. G. C. Steig der Pfarrer an St. Paul in Frankfurt, Dr. Herm. Dechent, „zur Feier des 300jährigen Bestehens der Gemeinde“ neu herausgegeben (Frankfurt a. M., Neumann in Comm. [72 S. 4] 2 Mk.), und nicht allein die Nachkommen werden dadurch an die Treue gegen die Kirche und den lutherischen Glauben erinnert, um derentwillen die Vorfahren Gut und Leben eingesetzt haben, auch weiteren Kreisen ist es gut, von solcher Hingabe gegen das Evangelium zu hören. Für kirchliche Feste sind viele einzelne Züge sehr trefflich verwendbar.

(Allg. R.)

**Synagogeneinweihung durch christlich sich nennende Amtspersonen** innerhalb der unit- evangelischen Kirche. Die „Allg. R.“ vom 7. August schreibt: „Obgleich nach einer alten erst vor einigen Jahren in Erinnerung gebrachten Bestimmung den Geistlichen in Preußen die Betheiligung an der Einweihung einer Synagoge untersagt ist, ist



es dennoch dem Superintendenten der Diöcese Kreuzburg in Oberschlesien, Dr. Kölling, nach seinem Schreiben vom 31. Mai eine Auszeichnung und eine Freude gewesen, der ihn ehrenden Einladung zur Grundsteinlegung für die neue Synagoge in Kreuzburg Folge zu leisten. Am 3. Juni erfolgten nach der vom Rabbiner Dr. Münz aus Gleiwitz gehaltenen Rede durch diesen die ersten Hammerschläge. Darauf that sie Superintendent Kölling, indem er 1 Sam. 7, 12. im hebräischen Grundtexte citirte; ihm folgten die Pfarrer Kindler und Müller, der Bürgermeister 2c. Dieselben nahmen auch an der Festtafel theil. Die römisch-katholische Geistlichkeit hatte ihr Erscheinen wegen einer auf denselben Tag festgesetzten Conferenz abgelehnt."

**Die Säkularisation der Gottesäcker** ist, wie die „Allg. Rz.“ schreibt, in größeren Städten bereits hier und da eine Thatsache und in kleineren Orten strebt man diesem Ziele zu.

**Temperanzerei.** „Im Waadtland“, so schreibt die Allg. Rz., „finden die Temperanzler immer mehr Anhang. Sonderbarerweise bringen aber religiöse Blätter, die für die Sache eifern, auf ihrer letzten Seite Anzeigen von Weinhändlern gerade so gut wie andere Zeitungen.“ Eine solche Art von Ueberzeugungstreue der Herausgeber religiöser Blätter findet sich leider auch hier in Amerika nur zu häufig. W.

**Päpstliche Politik.** Das „Gemeinde-Blatt“ schreibt: „Als in der französischen Kammer jüngst der Antrag gestellt wurde, den Gesandten der Republik Frankreich vom Vatican zurückzuziehen, machte der Präsident des Ministeriums geltend, das könne man nicht; denn im Vatican werde mehr Politik gemacht als irgendwo anders. Mag sein; und wir Amerikaner dürfen nur nicht meinen, daß im Vatican nur französische oder deutsche, nicht auch amerikanische Politik gemacht werde.“

**Papistischer Aberglaube.** Dem „Gemeinde-Blatt“ entnehmen wir das Folgende: „Wie im vorigen Jahre während der Cholerazeit in Italien, Spanien und Frankreich der Aberglaube der papistischen Bewohner jener Länder in mancherlei Gestalt zu Tage trat, so auch jetzt in Spanien. Das Blatt ‚El Mercantil Valenciano‘ berichtet: ‚Zwischen gestern und vorgestern sind über 500 Personen auf der Eisenbahn nach El Pnig gezogen zu dem Zwecke, sich Del zu holen aus der Lampe, die dort vor dem Bild der heiligen Jungfrau leuchtet, indem das abergläubische und fanatische Volk glaubt, daß jenes Del ein gutes Mittel gegen die Cholera sei. Indes halten der Sacristan jener Kirche und die Eisenbahngesellschaft ihre Ernte.‘ Bald nachher aber wird nach der ‚Revista Cristiana‘ Folgendes gemeldet: ‚In El Pnig starb an einem heftigen Choleraanfall der Sacristan, welcher das berühmte Del der Lampe als Wunderheilmittel gegen die Cholera hergab.‘“

**Papst Leo XIII.** hat, so schreibt Munkel in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 10. Juni, in einem Schreiben an Cardinal Parocchi empfohlen, daß die Geistlichen in eigenen Schulen durch das Studium der italienischen, lateinischen und griechischen Sprache ausgebildet werden. Zunächst hat der Papst dabei die italienischen Geistlichen im Auge, die wohl etwas davon überrascht sein werden. Böse Zungen behaupten, daß Papst Leo, so sehr er auf griechische Studien der jungen Geistlichen dringt, selber nicht im Stande sei, das Neue Testament griechisch zu lesen, von dem hebräischen Alten Testamente nicht zu reden. Indes der unfehlbare Papst bedarf der Kenntnisse nicht.

**Der Papst,** so unumschränkt er nach seiner Vollmacht ist, wird doch in seiner Macht nicht wenig durch seinen Hof der Cardinäle und Prälaten beschränkt. Aus der Zeit, wo der Papst noch ein weltlicher Fürst des Kirchenstaates war, hat Pius IX. und jetzt Leo XIII. die alten Hofämter beibehalten. Es gibt Obersten- und Oberhofämter, Oberhoffallmeister, Oberhofmundschenken und sogar einen Oberst-Reisemarschall, ob-

gleich der Pabst ein Gefangener sein soll. Diese Prälaten haben wenig oder nichts zu thun, kosten aber sehr viel. Der Pabst muß für seinen Hofstaat monatlich eine halbe Million Franken ausgeben, woraus man sich zum Theile die Nothwendigkeit reichlicher Peterspfennige erklären kann. Leo XIII. hatte beim Antritte seines Amtes den guten Willen, wenigstens mit einigen der altmodigen Faulenzerstellen aufzuräumen, und zwar zunächst mit solchen, die mit Laien besetzt sind. Aber es erhob sich ein so furchtbarer Widerstand, daß er mit Rücksicht auf seine geringen Machtmittel und mehr noch aus Besorgniß für seine persönliche Sicherheit von allen derartigen Reformen Abstand nahm. Diese Prälaten sind es denn auch, welche den Verlust des Kirchenstaates weniger bedauern, um ihres bequemen Lebens willen. (N. Zeitbl.)

**Jesuitische Betrügerei.** Die Maigesetze schreiben den katholischen angehenden Theologen ein dreijähriges Studium auf einer deutschen Universität vor. Dies Gesetz wird so umgangen, daß die Studiosen sich in München oder Würzburg mit Handschlag und der Verpflichtung einschreiben lassen, die Vorlesungen fleißig zu hören. Indeß studiren sie wirklich in dem jesuitischen Innsbruck oder in Rom, und lassen sich nachher in München oder Würzburg Zeugnisse ausstellen, daß sie hier die Vorlesungen fleißig besucht haben. Die „Germania“ ist darüber in große Verlegenheit gekommen, weil sie die Sache nicht leugnen kann; aber das hindert sie gar nicht, die Sache mit wunderlichen Gründen zu verteidigen. Duelle, sagt sie, wären auf Universitäten verboten, und doch beständen sie fort und fort. Also können auch die Betrügereien fortbestehen. „Ertappte Jungen in den Schulen“, sagt die Nat.-Ztg., „pflegen sich auf ähnliche Weise zu helfen; während der Lehrer sie am Ohr nimmt, rufen sie: Die hinten auf der Bank haben auch gelogen.“ Von der Universität wird die Sache geleugnet. (N. Zeitbl.)

**Die Freundschaftsinseln** (Australien) wurden vor etwa 60 Jahren von den Wesley'schen Methodistern in Angriff genommen, und die Erfolge der Missionare waren mit der Zeit so bedeutend, daß sich auf der Inselgruppe kein einziger Götzendiener oder Heide mehr fand. Der König der Inseln ist Georg, schon seit seinen Jugendjahren ein entschiedener Christ. Aber in seinem Innern ging allerlei vor, was ihm den Gedanken nahe legte, daß die dortige Kirche nicht mehr als Missionsgebiet behandelt werden dürfe, da sie im Stande sei, sich selbst zu erhalten. Als ihm das gewährt war, rückte er mit der Forderung heraus, daß die Kirche von der methodistischen Conferenz in Neu-Süd-Wales losgelöst und an Neuseeland angeschlossen würde. Da das nicht genehmigt wurde, erklärte König Georg die Kirche der Freundschaftsinseln für frei und selbständig, und ernannte seinen Minister Watkin, einen Geistlichen, zum Haupte der Kirche oder zum Cultusminister, und trennte sich von den Methodistern der Wesley'schen Gemeinschaft. In kurzer Zeit traten dieser Kirche 12 ordinirte nationale Geistliche mit 800 Evangelisten und 600 Lehrern bei, so daß sich auf den Inseln nur noch zwei Wesley'sche Geistliche fast ganz ohne Gemeinden befinden. So hat sich denn aus der Mission heraus eine selbstständige, freie Nationalkirche gebildet, auf deren Entwicklung und Fortgang man sehr gespannt sein muß. Das eigenartig Volksthümliche hat dabei den Ausschlag gegeben, und das wird sich um so mehr geltend machen, je mehr die Macht des christlich europäischen Geistes zurücktritt. Wie die alten christlichen Völker dem Zuge ihrer Natur und Geschichte gefolgt und zu neuen volksthümlichen Gebilden der Kirche herabgesunken sind, so kann es auch den Freundschaftsinseln widerfahren. (N. Zeitblatt.)